

Wilhelmine Nr. 14

Nr. 14, 2006, herausgegeben von der Gleichstellungsbeauftragten der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Frauen in den Naturwissenschaften



Inhaltsverzeichnis

Titelthema Gleichstellung in Naturwissenschaften und Mathematik

- 2 Fremde oder Freunde. Studentinnen der Physik, Mathematik, Informatik und Wirtschaftsinformatik berichten über ihre Erfahrungen in "Männerfächern"
- 7 Haushaltshilfe und Kinderbetreuung: Die Nüsslein-Volhard-Stiftung
- 8 Zögerliches Vortasten auf fremdem Terrain. Die Zahlen an der Uni Münster
- 10 Software für die Frankfurter Börse: Die IT-Spezialistin
- 11 Fasziniert vom programmierten Zelltod: Die Arteriosklerose-Forscherin
- 12 Girl's Days alleine reichen nicht aus
- 12 Frauenberufe – Männerberufe. Nichtwissenschaftlerinnen in der Forschung
- 13 Jenseits des Hörsaals. Wie eine Fachinformatikerin und eine Biologisch-Technische Assistentin ihren Alltag erleben

Gleichstellungsprojekte

- 15 Frauenförderpreis 2004: Informatik und Robotik für Mädchen.

Gender Studies

- 16 Gender Mainstreaming an Hochschulen: Wie kann das gehen?
- 17 Der Ruch der Sünde: Geschlecht und Ethnizität im Diskurs über Krankheiten

Berichte aus der WWU

- 18 Mannsbilder kritisch unter die Lupe genommen
- 18 Forschungszentrum für familienbewusste Personalpolitik eröffnet
- 19 Kurz notiert / Personalia
- 20 Buchführung im großen Stil: Dr. Beate Tröger leitet die Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Porträt

- 22 "Meine Heimat ist das Klavier", Manja Lippert, Professorin für Klavier an der Musikhochschule Münster

Rezensionen

- 25 Von glücklichen Rabenkindern. Wie Wissenschaftlerinnen Uni-Karriere und Mutterschaft vereinbaren
- 26 "Welches Genie beschäftigt sich schon mit Windeln wechseln?" Diskussion zur Buchvorstellung
- 27 Frauen-Portraits von Bettina Flitner und Dieter Wunderlich

Rubrik

- 28 Aktuell berichtet

Liebe Leserinnen und Leser,

Deutschland hat eine Kanzlerin, die Universität Münster auch. Und mit der Dekanin der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Ursula Nelles, wird ab Oktober zum zweiten Mal in der Geschichte der WWU eine Frau an ihrer Spitze stehen.

Langsamer ist das Tempo, das das weibliche Geschlecht in den Naturwissenschaften vorlegt. Zwar steigt auch hier der Frauenanteil an den Spitzenpositionen in Wissenschaft und Industrie, doch diese Entwicklung geht nur schleppend voran. In Disziplinen wie Physik, Chemie, Mathematik und Informatik sind bereits die Studentinnen deutlich unterrepräsentiert. Die Frauen, die sich zu einem Studium dieser Fächer entschließen, glänzen allerdings mit hervorragenden Leistungen. Die Wilhelmine ist der Frage nachgegangen, welche Erfahrungen die Studentinnen in ihren männerdominierten Fächern machen und wie sich die Situation für die Nichtwissenschaftlerinnen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Berufen darstellt.

Gewählt wurde an der WWU aber nicht nur die Rektorin, sondern auch die Gleichstellungsbeauftragte. Erneut votierten die Mitglieder des Senats für Dr. Marianne Ravenstein. Sie befindet sich damit seit 1999 in ihrer dritten Amtszeit. Ihr Büro liegt nach wie vor im Erdgeschoss der Georgskommende 26, nun aber auf der rechten Seite in renovierten Räumlichkeiten.

Die Wilhelmine-Redaktion

Münster steigert Frauenanteil im wissenschaftlichen Mittelbau

An der Universität Münster arbeiten immer mehr Frauen als wissenschaftliche und künstlerische Mitarbeiterinnen. Dies ist ein Ergebnis des Hochschulrankings nach Gleichstellungsaspekten, das das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS) Ende vergangenen Jahres vorgelegt hat. Zwischen 1998 und 2003 konnte der Frauenanteil am hauptberuflichen Personal um 6,09 Prozent auf 30,78 Prozent gesteigert werden. Bezogen auf diese positive Entwicklung im wissenschaftlichen Mittelbau gehört Münster zur Spitzengruppe von 66 untersuchten Universitäten, Gesamthochschulen, Pädagogischen und Theologischen Hochschulen.

Bei der Steigerung des Frauenanteils an den Professuren nimmt die Westfälische Wilhelms-Universität einen mittleren Platz ein

(von 3,91% im Jahr 1998 auf 12,15% in 2003).

Mehr als ein Drittel der Dokortitel wurde 2003 an Frauen verliehen und knapp ein Fünftel der Habilitationen verhalf Frauen zu einer Lehrbefugnis. Auch mit diesen Zahlen wird die Uni Münster beim aktuellen CEWS-Ranking in die Mittelgruppe eingeordnet. Bei dem Anteil der Studentinnen gehört Münster mit 51,50 Prozent jedoch zur Spitzengruppe.

Anhand aller untersuchter Gleichstellungsaspekte nimmt die WWU zusammen mit 13 anderen Universitäten Rang drei von acht möglichen Rängen ein.

Download des Ranking:
http://www.cews.org/cews/files/306/de/CEWS_Gleichstellungsranking2005.pdf



Fremde oder Freunde

Studentinnen der Physik, Mathematik, Informatik und Wirtschaftsinformatik berichten über ihre Erfahrungen in „Männerfächern“

„Physik? Du lieber Himmel, das konnte ich noch nie!“ Sarah Kruppe, Physikstudentin an der Universität Münster, sind derartige Kommentare gut bekannt. „Man kann es aber lernen, und genau das mache ich“, pflegt die Studentin im siebten Semester skeptischen Bekannten in solchen Situationen zu entgegnen. Etwas ärgerlich findet die studentische Vertreterin in der Gleichstellungskommission des Fachbereichs es allerdings, wenn dann noch die Bemerkung folgt: „Und das als Frau?“ In der Tat sind Studentinnen in einigen Fächern auch im 21. Jahrhundert deutlich unterrepräsentiert. Neben dem Diplomstudiengang Physik – 14 Prozent Frauen – gilt das an der Universität Münster insbesondere für die Fächer Mathematik (32 Prozent) und Informatik (6 Prozent) sowie für die Wirtschaftsinformatik mit knapp über zehn Prozent Studentinnen. Aus Politik und Hochschule kommen derzeit starke Initiativen, dies langfristig zu verändern. Mehr Schülerinnen sollen Sympathien für diese Fächer entwickeln und sie nicht länger als fremdes Terrain betrachten.

Fächergeschichten

Dabei darf man sich das Verhältnis von Frauen zu diesen Disziplinen nicht als Entwicklung vom völligen Ausschluss hin zu wachsender Integration vorstellen. Je nach den historischen Begleitumständen und dem sich wandelnden Ansehen der Fächer wurden Frauen entweder umworben oder ferngehalten. Einige Genies konnten sich trotz widriger Begleitumstände zu allen Zeiten durchsetzen. Die Mathematikerin Emilie de Breuteuil übersetzte im 18. Jahrhundert die Werke Newtons ins Französische und trug damit entscheidend zur internationalen Verbreitung seiner Thesen bei. Ada Lovelace entwickelte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die erste Programmiersprache weltweit und wird in historischen Rückblicken auf die Geschichte der Informatik gerne als „Mutter der Software“ gefeiert. Die Physikerin Lise Meitner gelangte zu Ruhm, als sie im 20. Jahrhundert die theoretischen Grundlagen der Kernspaltung formulierte. Weniger bekannt ist, dass das Fach Mathematik bei den ersten deutschen Studentinnen um 1900 ausgesprochen beliebt war. Und

die neue Technik der Datenverarbeitung befand sich, zumindest auf den unteren Positionen, bis in die 1970er Jahre hinein fest in Frauenhand. Der Beruf „Datentypist“ war 1974 zu neunzig Prozent von Frauen besetzt. Erst als die EDV-Ausbildung auf Fachschulen und Hochschulen verlagert wurde und das Ansehen dieses Berufszweiges stieg, entwickelten sich zahlreiche Tätigkeitsfelder zu reinen Männerdomänen. Pikanterweise sank der Anteil der weiblichen Informatikstudenten rapide, seitdem Mitte der 80er Jahre an den deutschen Schulen Informatikunterricht als Wahlangbot eingeführt wurde. Es liegt nahe, einen Zusammenhang von Schulunterricht und Studienmotivation zu vermuten. Aufgrund dieser Entwicklung steht bei einigen Politikerinnen und Politikern sogar die Koedukation wieder auf dem Prüfstand, die ausgerechnet an dem neuen Fach Informatik zu scheitern scheint.

Neigungen

„Die Studentinnen entscheiden sich in der Regel viel bewusster für einen naturwissenschaftlich-technischen Studiengang“, beobachtet Sara Kallan, die Wirtschaftsinformatik nicht nur studiert, sondern an ihrem Institut auch als Hilfskraft beschäftigt ist. Für sie stand schon sehr früh fest, dass sie sich für die Geisteswissenschaften weniger interessiert als für das logisch-abstrakte Denken, das ihr Fach charakterisiert. „Die reine Mathematik war mir persönlich aber zu wenig anwendungsorientiert“, erinnert sie sich an die Entscheidungsphase in der Schulzeit. Jetzt sieht die Studentin im neunten Semester es als ihr

Ziel, künftig zwischen den Paradigmen der eher pragmatischen Betriebswirtschaft und der stärker theoretisch orientierten Informatik zu vermitteln. „Die Informatik finde ich grundsätzlich aber interessanter“, erklärt sie. Als einzige der interviewten Studentinnen berichtet sie von einer guten Erfahrung mit dem Wahlfach Informatik in der Schule. „Wir hatten einen guten Lehrer, der das Fach selbst studiert und sich nicht nur weitergebildet hatte. Es ging in seinem Unterricht um Problemlösungen ohne Computer und anwendungsorientierte Simulationen“.

Maren Stroot begeisterte sich ebenfalls schon früh für ihr Metier – die Mathematik. Für manche war das ein Schreckensfach in der Schule, für sie jedoch von Anfang an eine wirkliche Neigung. Auch die Mathematikstudentin im siebten Semester kennt den irritierten bis ungläubigen Blick, wenn sie ihr Studienfach nennt. Ihre systematische und exakte Sprechweise trägt ihr von Freunden bisweilen den Kommentar „typisch Mathematiker“ ein. „Aber das bin ich ja schließlich auch“. Das eigene Interesse für den Studienstoff erscheint ihr völlig selbstverständlich – eine Sicht der Dinge, die sie

mit den anderen interviewten Studentinnen teilt. Sarah Kruppe entschied sich nach der Schulzeit für die Physik, weil sie etwas machen wollte, was sie herausfordern würde. Maraike Schellmann, ebenfalls im siebten Semester, kam durch den Tipp eines Bekannten zur Informatik, nachdem sie sich zuerst für Maschinenbau interessiert hatte. „In der Schule fand ich die Informatikkurse noch schrecklich langweilig. Wir hatten einige Schüler, die die Materie besser beherrschten als die Lehrer“.

Chancengleichheit im Studium

Die Studentinnen erleben die Unterrepräsentanz von Frauen an ihren Fachbereichen als keine große Affäre. Auch eine spezifische „Frauensolidarität“ erscheint ihnen deshalb nicht notwendig. „Ich hatte in der Schulzeit eigentlich mehr Kontakte zu den Jungs meiner Klasse und habe mich darauf gefreut, im Studium auch nette Frauen kennen zu lernen“, erinnert sich die Vertreterin der Wirtschaftsinformatik in der Runde. Maraike Schellmann wirft ein: „In den Informatik-Seminaren habe ich mich anfangs meistens zu einer Studentin gesetzt. Aber in erster Linie möchte man über-

haupt Leute kennen lernen“. Einig sind sich die vier darin, dass das Geschlecht bei den sozialen Kontakten keine Rolle spielt – die Sympathie entscheidet. Wie hoch sie den Frauenanteil in ihren Fächern einschätzen? Die vier runzeln die Stirn, können es nicht genau sagen. „Vielleicht sind es so etwa zehn Prozent“, wagt Maraike Schellmann eine Zahlenangabe. „Man hat eben nicht diesen abschätzenden Blick, was den Frauenanteil angeht, wenn man das Fach selbst studiert“, erklärt Sara Kallan.

Richtig aufgehen kann man aber bekanntlich in seiner Fachrichtung nur dann, wenn auch die Rahmenbedingungen stimmen. Gefragt nach ihren Erfahrungen während der Studienzeit, zeichnen die vier insgesamt ein positives Bild von der Position der Studentinnen in „Männerfächern“. Die Dozenten prägten sich die wenigen weiblichen Gesichter besser ein. Sarah Kruppe beobachtet: „Wenn man später die Sprechstunde aufsucht, wissen sie oft sogar, in welchem Semester man ist, weil sie sich erinnern, dass man vor zwei Jahren ihre Vorlesung besucht hat“. Auch im Umgang mit den Angehörigen anderer Disziplinen zahlt es sich aus, dass es in diesen Fächern wenige Studentinnen gibt. „Wir sind seltener mit Klischees konfrontiert“, meint Sara Kallan. „Die ‚typische Physikstudentin‘ gibt es nicht“, ergänzt ihre Kollegin. Von den Kommilitoninnen aus BWL, Jura oder Publizistik existierten eher stereotype Vorstellungen. Sarah Kruppe wagt die Einschätzung: „Ich denke, dass zumindest im Studium die Vorteile für Frauen mittlerweile überwiegen“. In einem Punkt sind sich alle vier einig: Die wenigen Frauen, die sich für diese Disziplinen entscheiden, sind in der Regel



Volumenholographische Datenspeicherung, Foto: Universität Münster/Peter Grewer

fachlich sehr gut. „Dass dich jeder kennt ist natürlich auch nur ein Vorteil, wenn du gute Leistungen bringst“, stellt Maren Stroot fest.

Studium männlich – weiblich?

Kleinere Unterschiede zum anderen Geschlecht sehen die Studentinnen in dem Verhältnis zu ihrer Disziplin: „Für Frauen bedeutet das Studium Weiterbildung und Vorbereitung auf ein Berufsziel. Es ist nur ein Teil des Lebens. Bei unseren Männern findet oft eine sehr starke Identifikation mit dem Fach statt. Es ist eine Art Lebenseinstellung. Sie schrauben viel lieber auch an der Hardware, die ja eigentlich nicht unser Metier ist, und haben fast alle die CT, ein Magazin für Computertechnik abonniert“, stellt die Wirtschaftsinformatikerin Sara Kallan fest. Die anderen bestätigen: Studentinnen widmen sich häufiger auch sozialen Kontakten und Freizeitbeschäftigungen, die nicht mit dem Fach in Zusammenhang stehen. Maraike Schellmann meint: „Mir fehlt aber auch der persönliche Bezug zu meinem Computer“. Bei den so genannten LAN-Parties, bei denen an vernetzten Computern viele Hundert Mitspieler gegeneinander antreten, bevorzugen die Studenten meist „Ballerspiele“. Games, bei denen man denken muss, gelten dann als ‚Frauenspiele‘. „Trotzdem sind Informatiker viel kommunikativer,

als das Klischee vom verschrobeneren Hacker ahnen lässt“, betont Maraike Schellmann. Und auch Maren Stroot hat in ihrem Fach kaum schrullenhafte Star-Trek-Fans kennen gelernt. Auffallend ist noch, dass die männlichen Kommilitonen bei der Verwendung der Fachbegriffe meist aus der Schulzeit einen Vorsprung mitbringen. Sara Kallan und Sarah Kruppe brauchten erst eine gewisse Zeit, um zu unterscheiden, wer sich durch das bloße Benennen bestimmter Vokabeln produziert und wer tatsächlich etwas Inhaltliches zu sagen hat.

Arbeit im Team

Die männlichen Mitstudierenden machen nach der Wahrnehmung der Studentinnen um ihre Kommilitoninnen wenig Aufheben. Lange vorbei sind die Zeiten, als die ersten Frauen an den Universitäten in den Vorlesungen mit kollektivem Füße Trampeln begrüßt wurden. Zuweilen fällt zwar eine Bemerkung wie „Jaja, der Frauenbonus“ und es werden eher tiefe Ausschnitte denn hervorragende Leistungen als Ursache für gute Noten vermutet. Das bleiben allerdings Ausnahmen, vor allem, wenn die Studentinnen derartige Unterstellungen zurückweisen.

Die Zusammenarbeit in diesen teamorientierten Disziplinen verläuft in der Regel unkompliziert. Sonderbehandlungen erscheinen mehr als amüsante Anekdoten denn als Ärgernis. Maraike Schellmann berichtet von einer Gruppenhausarbeit, bei der ihr Name auf dem Deckblatt an erster Stelle genannt wurde – ganz nach dem alten Knigge anstatt nach alphabetischer Reihenfolge. „Das haben wir dann noch geändert“. Die Informatik-Studentin kann sich auch daran erinnern, einmal zum Korrekturlesen

auserkoren worden zu sein: „Vermutlich weil die anderen davon ausgingen, dass Frauen sich mit Sprache und Rechtschreibung grundsätzlich besser auskennen. Ich konnte aber glaubhaft versichern, da nicht über Gebühr talentiert zu sein“, berichtet sie schmunzelnd.

Sara Kallan stellt fest, dass ihre Kommilitonen manchmal selbst eine „Quotenfrau“ vorschlagen. „Als wir aus einer Arbeitsgruppe drei bestimmen sollten, die ein Projekt nach außen hin präsentieren, hieß es, ich müsse doch ‚als Frau‘ dabei sein. Ich habe dann darauf bestanden, dass immer die Eigeninitiative zählen sollte“.

Nur Sarah Kruppe hat im Fach Physik auch ausgesprochen negative Erfahrungen gemacht. „Meine Lösungen wurden von manchen Studenten bei gemeinsamen Projekten nicht immer selbstverständlich akzeptiert“, stellt sie fest. „Ich musste deshalb sehr an der Art und Weise feilen, wie ich mich selbst präsentiere und viel offensiver werden“. In solchen Gesprächssituationen sei es besonders wichtig, fachlich nicht an sich zu zweifeln. „Es kann einen schon deprimieren, wenn ein Student zehn Minuten später genau die gleiche Lösung vorschlägt wie man selbst, und es daraufhin plötzlich von allen Seiten Zustimmung hagelt“. „Was gibt es denn bei euch für Männer?“, fragt Maren Stroot überrascht, die etwas Vergleichbares im Fach Mathematik noch nicht erlebt hat. Sarah Kruppe findet es jedenfalls positiv, dass im Fachbereich Physik mittlerweile regelmäßige Treffen für die Studentinnen eingerichtet worden sind, die einen guten Ausgleich zum Alltag in der „Männerwelt“ bilden: „Als Kumpel akzeptiert zu werden ist zwar schön und gut, aber den Austausch mit den Kommilitoninnen über besondere Erfahrungen möchte ich auch nicht missen“.



Teilchenexplosion im Detektor "Phenix", Foto: Universität Münster



Entscheidungsort Schule

Während die vier mit dem Stand der Chancengleichheit an den Universitäten weitgehend zufrieden sind, scheinen ihnen die größeren Probleme eher in der Phase davor und danach zu liegen. Während der Schulzeit und bei dem Eintritt in das Berufsleben werden offensichtlich mehr Unterschiede zwischen den Geschlechtern gemacht. Der Blick in die Vergangenheit lässt die Studentinnen zu dem Ergebnis gelangen, dass die Weichen für die Studienfachwahl und den künftigen Beruf in der Schule gestellt werden. Hier kann Interesse geweckt und das Selbstbewusstsein eingeübt werden, das zum Studium befähigt. An den Universitäten gibt es mittlerweile immer wieder Initiativen, Schülerinnen zum Studium eines „Männerfaches“ zu motivieren. Sara Kallan war an Projekten des Instituts für Wirtschaftsinformatik beteiligt, mit denen gezielt Schülerinnen

für ein Informatik-Studium gewonnen werden sollen.

„Aber selbst mit spannend gemachten Veranstaltungen kommt man gegen eine langjährige Sozialisation nur schwer an“. Sarah Kruppe bestätigt: „Auch nach meinen Erfahrungen ist es schwierig, wenn die Schülerinnen nicht schon selbst Interesse haben“. Spezifische Informationsangebote für Schülerinnen seien diesen möglicherweise auch eher unangenehm, vermuten die Studentinnen. „Extrawürste habe ich selbst in der Schulzeit gar nicht gemocht. Wenn junge Frauen sich einfach für das Fach interessieren, kommen sie auch gerne zu den allgemeinen Informationsveranstaltungen der Disziplinen“, glaubt Sara Kallan.

Grenzüberschreitungen

Studien zeigen, dass Mädchen eigene, sehr gute mathematische Leistungen nicht so wie Jungen als Befähigung für ein technisches

Studium wahrnehmen. Im Elternhaus, im Freundeskreis, in der Schule und in der Berufsberatung wird ihnen noch vermittelt, dass andere Themen besser zu ihnen passen würden als Analytische Geometrie oder Nichtlineare Photonik. Sarah Kruppe machte in der Schule demgegenüber zunächst sehr positive Erfahrungen. „Ich hatte in der Mittelstufe einen älteren Herrn als Lehrer, der gegenüber den Mädchen keinerlei Vorbehalte hatte und mich in meiner Begeisterung für das Fach sehr unterstützt hat“, berichtet sie. „Ich musste ihm sogar ganz förmlich schwören, Physik-Leistungskurs zu wählen und danach auch zu studieren.“ Im Leistungskurs traf sie allerdings auf einen neuen Lehrer, der sich gegenüber den Schülerinnen ganz anders verhielt. „Unsere Wortmeldungen wurden ständig übersehen und tatsächlich das alte Klischee verbreitet, Frauen könnten das Fach nicht. Auch Beschwerden nützten



nicht“. Die Erinnerung an den älteren Lehrer half dann aber dabei, bei diesem Fach zu bleiben. Auch die soziale Herkunft spielt eine wichtige Rolle für die Studienfachwahl. Schülerinnen, die sich für ein naturwissenschaftlich-technisches Studium entscheiden, kommen besonders häufig aus Elternhäusern mit hoher formaler Bildung. Sie sind selten die ersten in ihrer Familie, die an eine Universität gehen. Ihre männlichen Kommilitonen hingegen sehen diese Disziplinen häufiger als Chance für den eigenen sozialen Aufstieg. Frauen gelingt es offensichtlich eher, tradierte Geschlechtergrenzen zu überschreiten, wenn sie über vergleichsweise privilegierte Voraussetzungen verfügen, sehr gute Noten vorweisen können und die Bedingungen für die Immatrikulation übererfüllen. Schülerinnen, für die schon die Aufnahme eines Studiums eine Premiere in ihrer Familie bedeutet, müssen hingegen gleichzeitig mit den Geschlechter- auch noch Milieugrenzen überwinden.

Berufs- und Familienplanung

Der Schritt ins Berufsleben erscheint den Studentinnen als zweites Hindernis, bei dem es sich erweisen muss, inwieweit die Chancengleichheit verwirklicht ist. Sara Kallan erinnert sich an ein Bewerbungsgespräch, bei dem sie auch nach ihren familiären

Umfeld gefragt wurde: „Ich habe spontan verschwiegen, dass ich einen festen Freund habe. Ohne dass es ausgesprochen wurde, war mir in diesem Moment plötzlich klar, dass die Frage nach persönlichen Bindungen bei Frauen immer noch anders interpretiert wird“. Ein fester Freund ist dann kein Ausweis für Stabilität im Privatleben, sondern legt die Vermutung nahe, man sei weniger mobil und würde möglicherweise auch bald Kinder bekommen.

Die „Familienplanung“ ist ein weiterer Punkt, bei dem die Studentinnen Unterschiede zu ihren männlichen Kommilitonen wahrnehmen. „Die machen sich in der Regel nach wie vor kaum Gedanken, wie sie das in ihrer Berufsbiographie unterbringen wollen, sprechen aber trotzdem ganz unbekümmert davon, später einmal Kinder zu haben“. Die Tiefe des Einschnitts, eine Familie zu gründen, der die Betroffenen wegen fehlender Krippenplätze in der Regel vor die Alternative Beruf oder Kinderbetreuung stellt, sei vielen Männern nicht bewusst: „Ich habe schon den Eindruck, dass Frauen noch immer den Hauptteil der Betreuungs- und Erziehungsarbeit tragen“, meint Maren Stroot. Die Statistik bestätigt das. In Deutschland wird die Elternzeit nur zu fünf Prozent von Männern genommen. Sarah Kruppe erinnert sich an eine Dozentin, die schon sechs Wochen nach der Geburt ihres Kindes wieder an der Universität arbeitete. „Da waren einige Studenten empört und bedauerten den Ehemann, der nun keine Karriere mehr machen könnte, weil er sich um das Kind kümmern müsse“. Frauen stecken in der Regel in beruflicher Hinsicht aber stark zurück, sobald Kinder da sind. Tatsächlich tragen sich Unternehmen mit der Sorge, ihre Mitarbeiterinnen zu verlieren, sobald sie Kinder bekommen. Stati-

stisch ist es jedoch wahrscheinlicher, dass männliche Mitarbeiter einen Betrieb verlassen, weil diese sich häufiger beruflich umorientieren.

Die große Verführung?

Aktuelle Kampagnen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung weisen Frauen auf exzellente Berufsperspektiven hin, wenn sie bereit sind, ein technisch-naturwissenschaftliches Studium zu absolvieren. Eine Untersuchung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit aus dem Jahr 2002 versah einen Überblick über diese „Schöne neue Arbeitswelt“ für Frauen allerdings mit einem Fragezeichen. Zwar deuten einige Untersuchungen darauf hin, dass die Chancen auf eine Stelle für Naturwissenschaftlerinnen und Ingenieurinnen etwas besser stehen, als für die Absolventinnen von Sprach- und Geisteswissenschaften, Pädagogik und Kunstwissenschaften. Gegenüber den männlichen Berufskollegen sind Frauen aber nach wie vor stark benachteiligt. Informatikerinnen beispielsweise erreichen heutzutage noch deutlich seltener höhere Positionen und fast nie Führungspositionen. Sie arbeiten oft nur befristet und sind etwa doppelt so häufig arbeitslos wie ihre Ex-Kommilitonen.

Die Vereinbarkeit von Berufs- und Familienarbeit ist keineswegs immer so einfach, wie es in manchen Werbekampagnen für Naturwissenschaftlerinnen und Technikerinnen angepriesen wird. Die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit ist gerade in der IT-Branche extrem selten. Oft beurteilen Unternehmer einen Wiedereinstieg nach einer Familienphase wegen des schnellen technologischen Wandels äußerst skeptisch. Sara Kallan beobachtet das an sich selbst: „Wenn ich Literatur mit dem Erscheinungsdatum 2000 sehe, den-

ke ich: das ist aber schon alt“.

Eine Erhebung unter den Mitgliedern der Deutschen Physikalischen Gesellschaft im Jahr 2001 ergab, dass leitende Positionen mit Spitzengehältern mehrheitlich von Männern besetzt werden, die Kinder haben. Ihnen folgen in der Statistik Männer ohne Kinder, Frauen ohne Kinder und als Schlusslicht Frauen mit Kindern. Diese Studie ist nicht repräsentativ, stimmt aber nachdenklich. Als ein positives Ergebnis der verschiedenen Untersuchungen bleibt, dass Hochschulabsolventinnen aus naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen, die eine Stelle finden, nach einigen Jahren im Vergleich zu anderen Berufssparten überdurchschnittliche Einkommen erzielen.

Mentoring und Netzwerke

Als Maßnahme, mit der Hochschulen gezielt für ihre Studentin-

nen Kontakte zu Arbeitgebern herstellen und damit den Einstieg in das Berufsleben unterstützen, bieten sich daher Mentoring-Projekte an. Gerade in den naturwissenschaftlich-technischen Fächern verfügen die Lehrstühle an den Universitäten oft über gute Verbindungen zur Wirtschaft. Für junge Frauen, die in der Schule technische und naturwissenschaftliche Interessen zeigen und aus hochschulfernen Schichten kommen, könnten spezielle Stipendien durch Wirtschaft, Stiftungen und Verbände, die sozialen und Geschlechterbarrieren überschreiten helfen. Die Stiftung der Deutschen Wirtschaft für Qualifizierung und Kooperation und die Heinrich-Böll-Stiftung fordern Studentinnen aus ingenieur- und naturwissenschaftlichen Fächern sowie der Informatik bereits nachdrücklich dazu auf, sich bei ihnen um eine Förderung zu bewerben.

Unter den international führenden Unternehmen hat Siemens die Notwendigkeit spezifischer Maßnahmen erkannt. Seit dem Wintersemester 2002/2003 nimmt das Unternehmen jährlich hundert junge Studentinnen technischer oder naturwissenschaftlicher Fächer in sein Young Ladies' Network of Technology-Programm auf, das kurz Yolante genannt wird. Zu den Leistungen gehören die studienbegleitende Betreuung durch Mentoren, Vermittlung von Praktika oder Werkstudententätigkeiten, Möglichkeit zum Austausch mit anderen technischen und naturwissenschaftlichen Studentinnen im Yolante-Netzwerk sowie die Einbindung in lokale und bereichsspezifische Veranstaltungen.

*Natalie Jurewitz
Christiane Streubel*

Haushaltshilfe und Kinderbetreuung für Naturwissenschaftlerinnen

Christiane Nüsslein-Volhard, Nobelpreisträgerin für Medizin, will Naturwissenschaftlerinnen die Vereinbarkeit von Kind und Karriere erleichtern. "Ich habe das Gefühl, dass ich Frauen nicht in den Beruf locken kann, ohne ihnen auch die Möglichkeit zu geben, Kinder zu bekommen", sagte die selbst kinderlose Direktorin des Max-Planck-Instituts für Entwicklungsbiologie der Wilhelmine. Aber insbesondere die Naturwissenschaften eignen sich nicht für eine Halbtagsbeschäftigung, denn "Experimente kann man keine anderen machen lassen." Weil die Versuche in der Regel den ganzen Tag

lang dauern, gelte dies auch für die Technischen Assistentinnen. Die Stipendien sollen insbesondere Doktorandinnen zugute kommen, denn das Studium oder die Promotion ist laut Nüsslein-Volhard ein günstiger Zeitpunkt, um Kinder zu bekommen.

Die nach ihr benannte Stiftung fördert ab September 2005 zunächst für ein Jahr fünf Stipendiatinnen mit einem monatlichen Betrag von 300 Euro. "Wir haben noch nicht soviel Geld", so Nüsslein-Volhard, "mir geht es aber auch darum, den Frauen moralische Rückendeckung zu geben und gegen das Image der Rabenmutter anzugehen". Gleichwohl

hoffen sie und die Stiftungsmitglieder Prof. Dr. Maria Leptin, Entwicklungsgenetikerin, und Dr. Brigitte Mühlenbruch, Leiterin des Kompetenzzentrums Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS, auf weitere Spenden, um demnächst mehr Frauen fördern zu können. Im vergangenen Jahr sind 99 Anträge eingegangen. Die Stipendiatinnen der ersten Runde sind drei Physikerinnen, eine Astronomin und eine Biologin.

Nähere Informationen dazu im Internet unter www.cnv-Stiftung.de.

Zögerliches

Vor tasten auf fremdem Terrain

Münster liegt im Schnitt: An der Westfälischen Wilhelms-Universität studieren so viele Frauen ein mathematisch-naturwissenschaftliches Fach wie an anderen deutschen Universitäten. Laut statistischem Bundesamt waren im Wintersemester 2004/2005 bundesweit 37 Prozent der Studierenden dieser Fächer weiblich. An der Universität Münster betrug der Frauenanteil im vergangenen Sommersemester 38 Prozent.

Beliebte Naturwissenschaften

Dabei werden nicht alle naturwissenschaftlich-mathematischen Fächer von Studentinnen gleichermaßen gemieden. Pharmazie, Lebensmittelchemie und Biologie studieren sogar mehr Frauen als Männer: Die Biologie weist an der WWU einen Frauenanteil von 53 Prozent auf, in der Pharmazie sind es 74 Prozent. An den anderen Hochschulen in NRW sehen die Zahlen ähnlich aus: im Durchschnitt sind 57 Prozent der Biologie- und 75 Prozent der Pharmazie-Studierenden weiblich.

Doch beim wissenschaftlichen Mittelbau kehrt sich das Verhältnis Frauen zu Männer bereits wieder um, und bei den Professorenstellen bröckelt der Frauenanteil weiter. An der WWU lehren die meisten Professorinnen noch in der Biologie. Mit einem Anteil von 19 Prozent an den C2 bis C4-Stellen liegt die Münsteraner Biologie auch über dem NRW-Durchschnitt von 13 Prozent.¹ Laut der Gleichstellungsbeauftragten des FB 13, Dr. Bettina Zeis, ist dies allerdings eine Entwicklung der jüngsten Jahre. Eine Karriere in der Biologie sei insbesondere für Frauen mit Kindern schwierig, weil im Labor ständige Anwesen-

heit gefordert sei, so Zeis. Die Doktorandinnen streben daher zu einem geringeren Teil als die Doktoranden (24% zu 37%) eine Hochschullehrerlaufbahn an, wie eine aktuelle Befragung von Studierenden und Beschäftigten des Fachbereichs ergeben hat.

Im wesentlich kleineren Fach Pharmazie sind von 61 Beschäftigten im wissenschaftlichen Mittelbau 26 Frauen. Das liegt knapp unter den durchschnittlich 47 Prozent Frauen an anderen Hochschulen in NRW. Von den neun Professorenstellen in der Münsteraner Pharmazie ist lediglich eine mit einer Wissenschaftlerin besetzt. NRW-weit stellt sich das Geschlechterverhältnis nur wenig besser dar: Das Fach wird von sieben Professorinnen und 33 Professoren unterrichtet.

Bei den naturwissenschaftlichen Fächern mit einem vergleichsweise hohen Frauenanteil unter den Studierenden haben die Frauen also vor allem auf den höheren hierarchischen Ebenen des Wissenschaftsbetriebs Nachholbedarf. Frauenförderung setzt daher bei den Frauen an, die nach der Promotion weitermachen wollen. So gibt es etwa in der Biologie einen Etat für die Teilnahme an Fortbildungen und Tagungen sowie für Seminare zu Schlüsselqualifikationen, wie etwa kommunikativen Kompetenzen.

Fächer, die Frauen meiden

Fächern, wie Physik, Chemie, Geowissenschaften, Mathematik und insbesondere Informatik fehlen bereits die Studentinnen – zumindest in den Diplom- und Bachelor-Studiengängen. Zwar sind 61 Prozent der Mathematik-Studierenden weiblich. Neun von zehn möchten später allerdings Lehlerin werden und wünschen sich

damit doch einen typischen Frauenberuf. Ähnliches gilt für die Physik. Von 233 Studentinnen streben nur 82 ein Diplom als Abschluss an. Der Anteil der weiblichen Studierenden dieser Fächer an der Uni Münster unterscheidet sich wiederum nicht wesentlich von dem anderer Hochschulen: Für Physik ermittelte das Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik für das Sommersemester 2005 in Nordrhein-Westfalen zwei Prozentpunkte mehr (WWU 14%), für die Chemie zwei Prozentpunkte weniger (WWU 40%).

Girl's Day

Um bei den Schülerinnen Interesse an diesen Fächern zu wecken, nutzen viele Naturwissenschaften den Girl's Day. Im vergangenen Jahr bauten Schülerinnen etwa am Fachbereich Physik elektrische Taschenlampen oder arbeiteten mit einem Prismen-Spektrometer. Laut der Gleichstellungsbeauftragten Prof. Dr. Cornelia Denz betreuen am Girls Day gewollt nur wissenschaftliche Mitarbeiterinnen die Mädchen, um ihnen zu zeigen, in wie vielen verschiedenen Bereichen Physikerinnen mit ganz unterschiedlichen Lebensentwürfen erfolgreich arbeiten können. Gemeinsam mit ihren Mitarbeiterinnen entwickelte die Physikprofessorin auch eine Website, auf der sich Schülerinnen und Schüler über das Fach informieren können. Für ihr Engagement erhielt Denz 2003 den Frauenförderpreis der WWU (s. Wilhelmine Nr. 13).

Den Dialog zu den Informatik unterrichtenden Lehrern hat der Dekan der Wirtschaftsinformatik, Prof. Dr. Gottfried Vossen, initiiert, um mehr Schülerinnen für das Fach mit dem geringsten Frauenanteil unter den Studierenden

¹Die NRW-Zahlen zum Wissenschaftlichen Personal beziehen sich auf das Berichtsjahr 2004.

(6% in der Informatik, 11% in der Wirtschaftsinformatik) zu gewinnen. Dafür erhielt er 2004 den Frauenförderpreis (s. S. 16).

Lehre in männlicher Hand

Der geringe Frauenanteil unter den Studierenden wirkt sich bei diesen Fächern natürlich auch im wissenschaftlichen Mittelbau und bei den Professorenstellen aus. „In ganz Deutschland gibt es nur 80 bis 100 Mathematikprofessorinnen“, sagt Prof. Dr. Nina Gantert, Gleichstellungsbeauftragte des Fachbereichs Mathematik und Informatik. Von diesen arbeiten zwei in Münster. Dies entspricht einem Anteil von 6 Prozent an den 38 hiesigen Stellen (NRW 8%).

In der Physik lehren zwei planmäßige Professorinnen (9%), was deutlich über dem NRW-Durchschnitt von 4,4 Prozent liegt. Die Münsteraner Chemie steht dagegen mit nur einer Professorin (4%) schlechter als andere Hochschulen in NRW da (durchschnittlich 9,5 %). In den beiden Informatikstudi-

engängen werden die Professuren ausschließlich von Männern besetzt.

Der Frauenanteil beim wissenschaftlichen Mittelbau variiert bei diesen Fächern von 8 Prozent in der Physik bis 30 Prozent in den Geowissenschaften. Für die Studiengänge Mathematik und Geographie werden im Vergleich zu anderen Hochschulen besonders wenig wissenschaftliche Mitarbeiterinnen eingestellt. NRW-weit liegt der Frauenanteil an diesen Stellen in der Mathematik um 9 (WWU 11%) und in der Geographie um 25 Prozentpunkte (WWU 11%) höher.

Exzellente Studentinnen

In den Fächern, in denen wenig Frauen studieren, sind diese meist überdurchschnittlich gut, oft exzellent. Cornelia Denz hat sogar die Beobachtung gemacht, dass die, die ihr Studium abschließen, häufig besser sind als ihre männlichen Kommilitonen. Und die diplomierten Physikerinnen setzen ihre aka-

demische Ausbildung meistens bis zur Promotion fort. Laut Gleichstellungsbericht des Fachbereichs vom März 2005 entspricht der Frauenanteil bei der Promotion in etwa dem beim Diplom. An eine Habilitation wagen sich allerdings nur wenige Physikerinnen. Deutschlandweit liegt der Frauenanteil bei den Habilitationen in Physik bei 5 bis 6 Prozent.

Frauenförderung

Daher bemühen sich die Gleichstellungsbeauftragten der Geowissenschaften, Informatik oder Physik nicht nur, Schülerinnen diese Studienfächer schmackhaft zu machen, sondern die Absolventinnen auch zur Weiterqualifikation zu motivieren. Der Physik ist beispielsweise daran gelegen, die Führungskompetenz ihres Nachwuchses in Fortbildungsveranstaltungen zu verbessern, die Geowissenschaften suchen bei der Besetzung von Vertretungsprofessuren gezielt nach Frauen.

Susanne Keil

Frauenanteil an den naturwissenschaftlich-mathematischen Fächern an der Universität Münster

Fach		Studierende ¹	Diplomstudien-gang ^{1,5}	Bachelor-Studien-gang ¹	Abschluss Diplom 2003 ²	abgeschlossene Promotionen in 2003 ²	abgeschlossene Habilitationen in 2004	Wissenschaftl. Mittelbau ³	Professorinnen C2-C4 ³
Mathe-matik	insgesamt	3252	760		42	16	2	66	36
	weiblich Anteil	1993 61%	243 32%		13 31%	2 13%	0 0%	7 11%	2 6%
Infor-matik	insgesamt	389	225				1		
	weiblich Anteil	44 11%	13 6%				0 0%		
Wirt-schaftsin-formatik	insgesamt	689	680		51	5		23	6
	weiblich Anteil	75 11%	72 11%		2 4%	0 0%		0 0%	0 0%
Physik	insgesamt	996	595		41	15	1	93	22
	weiblich Anteil	233 23%	82 14%		2 5%	3 20%	0 0%	7 8%	2 9%
Chemie	insgesamt	1372	943		35	54	3	106	28
	weiblich Anteil	581 42%	377 40%		9 26%	23 43%	0 0%	29 27%	1 4%
Lebens-mittel-chemie	insgesamt	161	160		31	6		6	2
	weiblich Anteil	123 76%	123 77%		20 65%	2 33%		0 0%	0 0%
Phar-mazie	insgesamt	702	696		144	9	1	61	8
	weiblich Anteil	522 74%	517 74%		105 73%	6 67%	0 0%	26 43%	1 13%
Biologie	insgesamt	1476	546	261	72	49	2	70	27
	weiblich Anteil	848 57%	291 53%	161 62%	40 56%	22 45%	1 50%	28 40%	5 19%
Geo-wissen-schaften ⁴	insgesamt	298	162	119	17	5	1	23	13
	weiblich Anteil	103 35%	52 32%	45 38%	6 35%	1 20%	0 0%	7 30%	0 0%
Geo-graphie	insgesamt	1789	973		107	10		28	14
	weiblich Anteil	742 41%	386 40%		47 44%	3 30%		3 11%	2 14%

¹ SS 2005, ² Prüfungsjahr 2003 (=WS 2002/03 + SS 2003), ³ Stand: Februar 2005, ⁴ Geophysik, Geologie, Mineralogie, ⁵ Lebensmittelchemie und Pharmazie = Staatsexamensstudiengang

Quelle: Hochschulverwaltung

Software für die Frankfurter Börse

Die IT-Spezialistin



Ute Masermann ist es gewöhnt, in einem männerdominierten Umfeld zu arbeiten. Bei

der Deutschen Börse AG, wo sie als IT-Spezialistin beschäftigt ist, arbeiten etwa 3000 Mitarbeiter, ein Drittel davon im Bereich IT. 80 Prozent der IT-Angestellten sind männlich.

Seit Jahren werden die niedrigen Frauenquoten in Informatik-Studiengängen und in den entsprechenden Berufsfeldern beklagt. Die promovierte Informatikerin, gehört zu den wenigen Frauen, die eine Karriere in dieser Männerdomäne eingeschlagen haben.

Ein beispielhafter Lebenslauf

Ihr Interesse für Technik teilte Ute Masermann schon immer eher mit Männern als mit Frauen: „Es fing schon im Mathe-Leistungskurs in der Schule an, dort gehörte ich zu den wenigen Mädchen und hatte mit den vielen Jungen zu kämpfen.“ Nach dem Abitur begann sie eine Ausbildung als mathematisch-technische Assistentin und studierte im Anschluss Informatik an der Universität Koblenz-Landau. Dort lernte sie auch ihre „Frauen-Clique“ kennen, deren Zusammenhalt ihr im Studium sehr geholfen hat. Die vier Studentinnen motivierten und unterstützten sich gegenseitig. „Es war klar, dass wir auf eine ‚eins‘ lernten“, erzählt Ute Masermann. Ihr Studium schloss sie dann auch mit Auszeichnung ab und trat eine Stelle als technische Angestellte im Bereich Produktdatenmanagement an. Anschließend arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Medizinischen Universität zu

Lübeck und promovierte parallel an der Universität Münster im Fachbereich Mathematik.

Abwechslungsreiche Arbeit

Ihr Wissen und ihr Know How stellt die Informatikerin heute in der Abteilung „Research, Innovation & Technology“, die direkt unter dem Vorstand der Deutschen Börse Systems AG angesiedelt ist, unter Beweis. Dort beschäftigt man sich mit neuen Technologien – überprüft etwa ihre Anwendbarkeit für die Deutsche Börse –, führt Konkurrenzanalysen durch oder entwickelt Projekte und Software. Diese Abwechslung gefällt Ute Masermann.

Lockereres Arbeitsklima

Ihre Abteilung bei der Deutschen Börse arbeitet projektbezogen. Es kann durchaus vorkommen, dass „man heute einen Anruf bekommt und morgen bei einem neuen Projekt mitarbeitet.“ Tätigkeiten und Teams werden immer neu verteilt und zusammengestellt, um die Verkrustung von Strukturen zu verhindern.

Die 41-Jährige mag diese Dynamik, die so gar nicht der landläufigen Vorstellung einer Tätigkeit bei der Deutschen Börse entspricht. „Viele denken, die Börse sei ein verstaubter Laden, aber hier herrscht eine andere Kultur.“ Das Durchschnittsalter liegt bei 38 Jahren. Das Arbeitsklima schildert sie als locker, man erscheint mit „Jeans und Hemd“ im Büro und duzt sich bis zum Vorstand.

Recherche für den Vorstand

Für diesen ist Ute Masermann auch zurzeit tätig. Sie führt Recherchen durch, entwickelt Präsentationskonzepte und Standpunkte.

Dabei muss sie „viele Informationen in wenige Zahlen verpacken.“ Die Vorstandsmitglieder sind meist keine IT-Fachleute und daher auf eine nachvollziehbare Präsentation der Ergebnisse angewiesen. Die Informatikerin braucht dafür auch zwischenmenschliches Gespür, um „die Denkwelt des anderen zu kennen.“

Ihre jetzige Tätigkeit macht ihr Spaß und dennoch kann sie sich gut vorstellen, bald wieder in einem Projekt mitzuarbeiten. Das Arbeitsaufkommen schwankt, wie häufig in der projektbezogenen Arbeit. Insgesamt verbringt die Informatikerin oft mehr als 40 Stunden pro Woche im Büro und nimmt sich als Ausgleich ein paar Tage frei, wenn die Arbeitsbelastung es zulässt. In ihrer Freizeit trainiert sie für den Marathon, „ein Sport, der für einen freien Kopf sorgt“.

Durchsetzungsvermögen gefragt

Die IT-Spezialistin bedauert die niedrige Frauenquote in ihrem Beruf, denn „Frauen sind meist kompetenter“. Als Frauen müssten sie besser sein. „Aber das ist ja auch nicht schwer,“ fügt Ute Masermann mit einem Lächeln hinzu. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass bestimmte Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen unabhängig von der tatsächlichen Geschlechterverteilung auftauchen. „Die Masse macht keinen Unterschied. Als Frau wird man oft als Sekretärin angesehen und beim Sprechen gerne unterbrochen. Da muss man sich durchsetzen können.“ Trotzdem, so betont sie, arbeite sie gerne mit Männern zusammen.

Daniela van der Pütten

Sie hat ihre Promotion in Biologie mit summa cum laude abgeschlossen, forscht mit einem Postdoc-Stipendium an der Universität Essen-Duisburg und nimmt an hochrangigen Tagungen in den USA teil – der bisherige Werdegang von Karin Wnuck Lipinski ist beeindruckend. Gekleidet in Jeans und T-Shirt, mit einem Piercing in der rechten Augenbraue und ihrer Begeisterung für Snowboardfahren widerspricht die junge Biologin dabei den Klischees, die so mancher von Forschern haben mag.

"Naturwissenschaften haben mir schon immer am meisten Spaß gemacht", erzählt von Wnuck Lipinski. Bereits in der Schule wählte sie Biologie und Chemie als Leistungskurs und ließ sich parallel zum Abitur zur Biologisch-Technischen Assistentin ausbilden. In ihrer Heimatstadt Düsseldorf machte sie ihr Diplom in Biologie, bevor sie für ihre Promotion an der Westfälischen Wilhelms-Universität nach Münster zog. Nachdem in den ersten Semestern vor allem Theoretisches auf dem Stundenplan stand, freute sich die Studentin, dass sie bereits im Hauptstudium Projekte eigenständig entwickeln konnte. "Ich arbeite am liebsten praktisch", erklärt sie noch heute.

Natürliches Selbstmordprogramm
Und das macht die 31-Jährige momentan in ihrer Forschungsgruppe unter Leitung von Prof. Dr. Bodo Levkau, Privatdozent für Medizin. Ihr Spezialgebiet ist der programmierte Zelltod, auch Apoptose genannt. Dabei handelt es sich um ein natürliches Selbstmordprogramm, das notwendig ist um nutzlose oder beschädigte Zellen aus dem menschlichen Körper zu eliminieren. Apoptose ist zum Beispiel die Folge eines Sonnenbrandes und schützt vor Hautkrebs. Sie kann aber auch

Fasziniert vom programmierten Zelltod

Die Arteriosklerose-Forscherin



schädlich sein: Bei Arterienverkalkung führt die Apoptose zum Fortschreiten der Erkrankung, aus der Herzinfarkt und Schlaganfall resultieren können, erklärt von Wnuck Lipinski. Schon in ihrer Promotion beschäftigte sie sich mit den zellbiologischen Grundlagen des Fortschreitens von Arteriosklerose und hatte deswegen nicht nur einen Doktorvater in der Biologie, sondern auch in der Medizin. "Wichtig ist mir, dass meine Forschung einen konkreten Anwendungsbezug hat", erläutert sie ihre Motivation.

Jobangebot ausgeschlagen

Ihre aktuelle Arbeit am Lehrstuhl für Arterioskleroseforschung, macht ihr großen Spaß: "Wo ich jetzt bin, geht es mir sehr gut", sagt sie und hat deswegen auch schon ein Jobangebot in den USA ausgeschlagen. Sie schätzt die gute Atmosphäre in ihrer Arbeitsgruppe und ist fasziniert von der Thematik. Sie rechnet es ihrem Chef hoch an, dass sie von Anfang an zu Kongressen fahren und ihre Ergebnisse dort präsentieren konnte. "Gerade bei den ersten Tagungen war es aufregend, meine Arbeit vor Wissenschaftlern vorzustellen, die sich schon jahrelang mit der Thematik auseinanderge-

setzt haben". Aber man gewöhne sich an alles.

Reines Frauenteam

Von Wnuck Lipinskis Arbeitsgruppe besteht, mit Ausnahme des Leiters, ausschließlich aus Frauen. "Wir haben unserem Chef schon vorgeschlagen, auch mal einen Mann einzustellen", grinst die Wissenschaftlerin. Die hohe Zahl an weiblichen Mitarbeitern sei kein Ausnahmefall. "In der Chemie und Physik mag das anderes sein, aber in der Biologie ist das Verhältnis zwischen Männern und Frauen ausgewogen." Allerdings nehme die Zahl der Frauen in den höher dotierten Jobs deutlich ab, Professorinnen gebe es auffallend seltener.

Familie und Forschung zu vereinbaren sei nach wie vor schwierig. "Gerade bekommt unsere Gruppe das erste Baby", erzählt Wnuck Lipinski. Für einige Monate wird eine ihrer Kolleginnen in den Mutterschutz gehen. Aufgrund möglicher gefährdender Chemikalien ist schon jetzt bei der Arbeit erhöhte Vorsicht geboten.

Kinder erst später

Prinzipiell kann sich auch von Wnuck Lipinski vorstellen Kinder zu haben, "dann aber erst später". Momentan lässt ihr der Job dazu keine Zeit. Zehn Stunden Arbeit am Tag sind nichts Außergewöhnliches, dazu kommen Tagungen im In- und Ausland. Aber sie kann das tun, was ihr am wichtigsten ist: sich selbst und ihre Ideen verwirklichen. Erst einmal wird sie deswegen an der Uni bleiben und vielleicht schon bald ihre ersten eigenen Lehrveranstaltungen halten. Auch eine Habilitation schließt sie nicht aus.

Katharina Junge

Girl's Days alleine reichen nicht aus

Der Frage, warum Frauen ihr Studium in klassischen Männerdomänen, wie der Elektrotechnik und Informatik sowie der Naturwissenschaftlichen Technik, wieder abbrechen, geht eine Studie an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg nach. Dort ist man zu der Einsicht gekommen, dass die alleinige Werbung weiblicher Studieninteressierter, z.B. über den Girl's Day, nicht ausreicht. Denn zum Beispiel bis zu 40 Prozent der Studienanfängerinnen geben ihr Studium der Informations- und Elektrotechnik bis zum dritten Semester

wieder auf. Bei den Männern sind es halb so viele. Ziel der Pilotstudie "Genderanalyse von Studienabbruch in den Ingenieurwissenschaften" ist es, nach Geschlechtern differenzierte Maßnahmen zu entwickeln, mit denen die Studienabbruchraten gesenkt werden können. Erste Ergebnisse der Befragung: Die Gründe für das Verlassen der Hochschule sind vielfältig, Fachbereich spezifisch und haben bei Frauen und Männern zum Teil eine unterschiedliche Priorität. So begründen sowohl Ex-Studentinnen und als auch Ex-Studenten der Naturwissenschaftlichen Technik ihren Ausstieg mit Zweifeln an ihrer Studienfach-Entscheidung. Dieser Grund wird von den Frauen, die

weniger technisch verengte Fachinhalte erwartet hatten, allerdings häufiger als von ihren Kommilitonen angeführt. Die Männer geben sich selbstkritischer und nennen ihre mangelnden Vorkenntnisse und hochschulische Lernpraxis als ausschlaggebend für den Studienabbruch. Insgesamt fehlten den ehemaligen Studentinnen häufiger Lehrangebote zu frauenspezifischen Berufsperspektiven, fachübergreifende Lehrinhalte und Praxiskontakte, die ihnen den Berufsübergang in dieser Männerdomäne erleichtert hätten.

ske

Infos bei: Dagmar.Richter@pv.haw-hamburg.de.

Frauen Männer Berufe

Nicht nur unter den Studierenden und Wissenschaftlern der naturwissenschaftlich-mathematischen Fachbereiche fehlen Frauen, auch bei den Nichtwissenschaftlern ist die Gleichstellung noch in weiter Ferne. Zwar gibt es an der WWU Berufe, die ausschließlich oder mehrheitlich von Frauen ausgeübt werden, wie Pharmazeutisch-Technische Assistentin, Tierpflegerin oder Biologisch Technische Assistentin. Eine Reihe von Be-

rufen wird allerdings auch von Männern dominiert, so zum Beispiel Techniker (19 Männer, 2 Frauen), Elektromechaniker (13 Männer, 1 Frau) oder Präparator (7 Männer, 2 Frauen). Die DV-Systemtechnik liegt ausschließlich in männlicher Hand.

Lässt man einmal Bibliotheks- und Büroangestellte, Fremdsprachenassistentinnen und Reinigungskräfte außer Acht, arbeiten 157 Männer und 169 Frauen als Nicht-

wissenschaftlerinnen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Instituten.

Sechs der acht jungen Frauen, die sich derzeit in der Ausbildung in den Fachbereichen 10 bis 14 sowie in der Wirtschaftsinformatik befinden, haben sich für Berufe mit ausgewogenem Geschlechterverhältnis entschieden. Sie erlernen den Beruf der Chemie- oder Physikalaborantin. Die übrigen zwei Azubis wagen sich sogar auf rein männliches Terrain vor: Die Fachinformatikerin muss sich gegenüber drei männlichen Kollegen behaupten (s. "Jenseits des Hörsaals") und die Feinwerkmechanikerin lernt zusammen mit 14 Männern. Insgesamt lassen sich jedoch drei Mal so viele Männer (31) wie Frauen in einem naturwissenschaftlich-technischen Beruf an der WWU ausbilden.

ske

Berufe, in denen Frauen dominieren (Stand 18.07.05)		
Beruf	Beschäftigte insgesamt	davon Frauen
Tierpflegerin	4	4
Technische Assistentin	23	18
Pharmazeutisch-T. A.	11	11
Landwirtschaftlich-T. A.	9	9
Chemisch- T. A.	45	36
Biologisch-T. A.	41	40

Jenseits des Hörsaals

Wie eine Fachinformatikerin und eine Biologisch-Technische Assistentin ihren Alltag erleben

Kirsten Amft hat sich mit ihrer Ausbildung an der WWU in eine Männerdomäne vorgewagt. Seit September ist die 21-Jährige im dritten und letzten Lehrjahr ihrer Ausbildung zur Fachinformatikerin mit dem Schwerpunkt Systemintegration. Dabei war ihr ursprünglicher Berufswunsch ein

sten Amft. Zwar brachte sie eher geringe Vorerfahrungen mit, hatte aber das Interesse und den Willen, sich in die Materie einzuarbeiten – und damit offenbar das notwendige Rüstzeug, um dieses Neuland zu erkunden.

Der Schwerpunktbereich Systemintegration erwies sich dabei als

sche Berufsziele, vor allem kaufmännische Ausbildungen. „Aber meine Freundinnen haben auf meine Entscheidung auch eher mit Neugier reagiert.“

Nur zwei Frauen sind sie in ihrer Berufsschulklasse, und Kirsten Amft begreift dies als Ansporn: „Insgesamt schlagen wir uns gut zwischen den ganzen Kerlen – auch ohne seit jeher totale IT-Freaks gewesen zu sein.“

Bei ihrer Tätigkeit in der Benutzerbetreuung stellt sie sogar immer wieder fest, dass sie als Frau als die kompetentere Know-how-Vermittlerin angesehen wird. 'Frauen können besser erklären,' ist ein Satz, den sie nicht selten hört. „Viele Frauen trauen sich eher, an Ihresgleichen ganz offen Fragen zu stellen, wenn es mal hakt,“ so ihre Erfahrung. Kommunikative Fähigkeiten und IT-Kompetenz zu kombinieren, stellt für die Fachinformatikerin eine interessante Perspektive dar. So baute sie im Rahmen des Girl's Day im Mai 2005 mit 14 Mädchen zwischen 13 und 15 Jahren Rechner auseinander- und wieder zusammen: „Dieses kleine Projekt hat allen einen Riesenspaß gemacht“, berichtet Amft.



Kein totaler IT-Freak: Azubi Kirsten Amft

ganz anderer: „Nach der elften Klasse entschloss ich mich, mein Fachabi im Bereich Sozial- und Gesundheitswesen abzulegen. Ich hatte von Beginn an eher einen Hang zum Sozialen und wollte das tun, wonach mir am meisten war.“

Kaum Vorerfahrungen

Nach dem Besuch des Berufskollegs Lüdinghausen spielten für die gebürtige Bocholterin jedoch rasch pragmatischere Erwägungen eine Rolle: „Zu dieser Zeit war bei mir Party, Party, Party angesagt“, berichtet sie lächelnd. „Und da Schichtdienst im Gesundheits- und Sozialbereich an der Tagesordnung ist, wurde ich dann doch nachdenklich.“

Auf der Suche nach einem interessanten Tätigkeitsfeld mit geregelten Arbeitszeiten entdeckte sie schließlich den IT-Bereich für sich: „Besonders die Zukunftsaussichten in dieser Branche haben mir Mut gemacht“, berichtet Kir-

stens Amft. „Hier geht es grob gesagt um den Hardwarebereich“, erläutert Kirsten Amft. „Das Herumbasteln lag mir schon immer und reizt mich viel mehr als das Programmieren.“ Genauso ergeht es ihr mit ihren konkreten Aufgaben bei der betrieblichen Datenverarbeitung des Fakultätsrechenzentrums am Fachbereich 4: Benutzerbetreuung, Betrieb der Server, Betreuung der Anwendungssoftware, Wartung und Pflege der Internetseiten, Schulung von Mitarbeitern – für Kirsten Amft Tätigkeitsfelder, in denen sie sich wohlfühlt.

Allein unter Männern

„Meine Mutter war von Beginn an ganz angetan von meinen Plänen“, erzählt die Auszubildende. „Sie hat es befürwortet, dass ich mich für einen ‚Beruf mit Zukunft‘ interessiere.“ Im Freundeskreis dominieren eher klassi-

Zukunftspläne

Das Verhältnis zu den männlichen Kollegen beschreibt die junge Frau als unproblematisch: „Mich amüsiert es eher, wenn man hektisch neue Hintergrundbilder einer ganz bestimmten Sorte vor mir zu verstecken versucht.“

Kirsten Amft fühlt sich zwar in ihrem jetzigen Tätigkeitsfeld gut aufgehoben, aber „der Reiz, etwas zu machen, das mehr Kontakt zu Menschen bietet“, ist immer noch da. „Im IT-Bereich gibt es doch wenig Möglichkeiten, direkt auf

andere zuzugehen“, erläutert sie ihre Überlegungen. Sie würde gerne noch etwas anderes ausprobieren. Als Alternative könnte sie sich nach ihrer Ausbildung ein Studium der Sozialarbeit oder den Polizeidienst vorstellen.

Zwischen Labor und Lust auf mehr

Einen eher typischen Frauenberuf übt Madeleine Supper an der WWU aus. Als sie 1981 ihr Abi in der Tasche hatte, wusste sie, was sie wollte: Ab in die Praxis – und in Richtung Biologie. Auf der Suche nach einer geeigneten beruflichen Perspektive stießen sie und ihre Mutter auf den Ausbildungsweg zur Biologisch-Technischen Assistentin (BTA), den sie zwei Jahre lang an der Landesanstalt für Fischerei im Sauerland absolvierte. Da die Berufsaussichten jedoch nach dem Ende ihrer Ausbildung wenig Gutes verhießen, entschloss sie sich 1983 zum Biologiestudium: „Mein Traumberuf wäre eine Tätigkeit als diplomierte Biologin gewesen – jedenfalls im analytisch geprägten Laborbereich.“ Im Laufe des Studiums erwiesen sich die Perspektiven auf dem klassischen Arbeitsmarkt für Biologen jedoch als zunehmend schwierig: „Von

meinen damaligen Kommilitonen haben lediglich diejenigen, die einen physikalischen oder pharmazeutischen Schwerpunkt gewählt haben, tatsächlich im Anschluss eine Stelle finden können.“ Madeleine Supper zog daraus für sich Konsequenzen und kehrte kurz vor dem Diplom zurück zu ihrem „alten“ Beruf. War der Abschied vom wissenschaftlichen Arbeiten hart? „Mir liegt einfach mehr das Praktische. Und gerade die Arbeit mit den Studentinnen und Studenten macht mir viel Spaß.“

Geringe Aufstiegschancen

Seit 1996 ist die Biologisch-Technische Assistentin am Institut für Landschaftsökologie am Fachbereich Geowissenschaften tätig. „Was mich an dieser Tätigkeit reizt, ist nicht nur der unmittelbare Umgang mit den jungen Leuten und ihren Dozenten. Vor allem ist es toll, dass man an der Uni – anders als in der Industrie – immer wieder dazulernt.“ So habe sie erst kürzlich im Rahmen eines klimatologischen Forschungsprojektes gelernt, dass man Nebel problemlos einfangen kann, berichtet die 44-Jährige. Experimentelles Arbeiten, das exakte Beobachten und genaue Auswerten der

gewonnenen Ergebnisse macht ihr Spaß.

Also alles optimal? „Nicht ganz“, sagt Madeleine Supper entschieden. Als BTA müsse man sich mit geringen Aufstiegschancen, oftmals befristeten Verträgen und eher begrenzten Verdienstmöglichkeiten arrangieren – „typisch Frauendomäne eben“. Im Umgang mit der Technik, die in Ausbildung und Praxis eine immer größere Rolle spiele, erweise sich immer wieder, dass geschlechter-spezifische Vorurteile noch nicht gänzlich ausgeräumt seien: „Wenn wir trotz eigener Bemühungen bei einem Störfall nicht weiterkommen und einen Techniker brauchen, fragt der manchmal so nach, als wäre unser Auto aufgrund fehlenden Benzins im Tank liegengeblieben“, berichtet sie.

Tatendrang

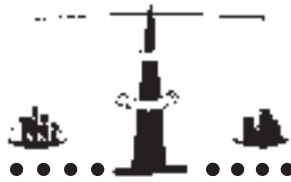
In ihrem naturwissenschaftlich geprägten Freundes- und Bekanntenkreis sind Diskussionen über Gleichstellungsfragen an der Tagesordnung. Zudem ist Madeleine Supper als Vorsitzende des Gleichstellungsausschusses am Fachbereich Geowissenschaften tätig.

Ganz pragmatisch waren die Überlegungen, die den Anlass dazu gaben, ein Netzwerk zwischen den nichtwissenschaftlichen Mitarbeiterinnen am Fachbereich 14 zu initiieren: gegenseitige Laborbesichtigungen, fachlicher Austausch, Verleihen von Arbeitsgeräten. Im Frühjahr 2004 fand ein erstes Treffen statt. „Die Sache schläft aber leider immer wieder ein“, bedauert Madeleine Supper. Denn die Arbeit für das Netzwerk erfordere eine gehörige Portion an Organisationstalent und Einsatzbereitschaft. „Dabei erhoffen wir uns davon Einsparungen am Fachbereich und einen Schub an Motivation für uns persönlich.“

Natalie Jurewitz



Engagiert in Gleichstellungsfragen: BTA Madeleine Supper



Frauenförderpreis 2004

Informatik und Robotik für Mädchen

Der Lego-Wagen surrt und dreht sich im Kreis. Dann folgt er dem Tastendruck am Laptop, mit dem ihm Katrin Illian den Befehl erteilt, rückwärts zu fahren. Im Rahmen des ersten Münsteraner Workshops zur Schulinformatik demonstriert die Zehntklässlerin zusammen mit Lehrerin Dr. Hiltrud Westram vom Gymnasium Lechenich wie Lego-Roboter im Informatik-Unterricht eingesetzt werden können.

22 Lehrerinnen und Lehrer waren der Einladung des Instituts für Wirtschaftsinformatik gefolgt und holten sich gegen Ende des Sommersemesters 2005 an zwei Tagen Anregungen, wie das Interesse der Schülerinnen und Schüler an diesem Fach geweckt werden kann.

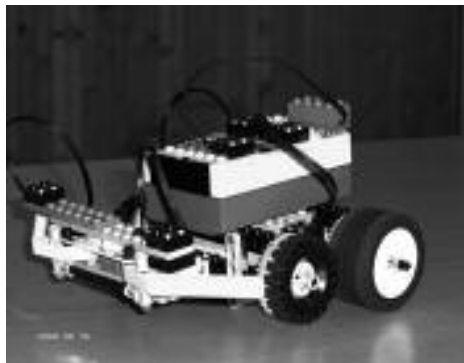
Roboter zum Staubsaugen

Der Workshop ist die erste Aktion, die der Preisträger des Frauenförderpreises 2004, Prof. Dr. Gottfried Vossen, mit seinem Preisgeld von 20.000 Euro organisiert hat. Der Wirtschaftsinformatiker möchte den Frauenanteil in den Informatikstudiengängen erhöhen, der bundesweit derzeit nur bei etwa 13 bis 14 Prozent liegt. Auch beim Bundeswettbewerb für Informatik, den der ehemalige Preisträger und jetzige Absolvent des Münsteraner Studiengangs, Stephan Hagemann vorstellte, sind fast keine Mädchen dabei.

In Münster waren im vergangenen Sommersemester nur 11 Prozent der Studierenden weiblich. Dafür macht Vossen unter anderem die Schulen verantwortlich.

Als Vater von zwei Töchtern hat er die Erfahrung gemacht, dass das Fach dort wenig ansprechend vermittelt wird. Deshalb möchte er hier ansetzen und insbesondere das Interesse von Mädchen an der Informatik fördern.

Da bieten sich die Lego-Roboter besonders an. Das Gymnasium Lechenich beteiligt sich an dem Projekt "Roberta: Mädchen erobern Roboter" des Bundesmini-



steriums für Bildung und Forschung, das den Schulen Baukästen und mädchengerechtes Material zur Verfügung stellt. Die Schülerinnen fasziniert laut Westram besonders der Anwendungsbezug, etwa, dass man Roboter zum Staubsaugen und Rasenmähen einsetzen kann. Sie hat auch beobachtet, dass die Mädchen eine emotionale Bindung an die von ihnen geschaffenen Roboter entwickeln, ihnen Namen geben und sie verzieren. Das Wichtigste sind jedoch die erstaunlichen Veränderungen im Selbstverständnis: "Die wissenschaftliche Begleitforschung hat ergeben, dass die Schülerinnen schon nach dem zweiten Informatikkurs überzeugt sind, ja, ich kann eine Robotik-Expertin werden."

Westram verwies allerdings auch auf den Zusammenhang zwischen dem Interesse von Mädchen an Informatik und dem Anteil an weiblichen Lehrkräften. Auch unter den Teilnehmern des Workshops befanden sich lediglich drei Frauen.

Didaktik in Kinderschuhen

Diskutiert wurden darüber hinaus Rechtsfragen für Schülerinnen im Netz, Bild- und Videobearbeitung am Computer oder HTML als Schulprojekt. Den Austausch mit den Lehrerinnen und Lehrern im Rahmen des Workshops will Vossen für die Entwicklung einer Informationsdidaktik nutzen. Diese steckt nämlich noch in den Kinderschuhen: "Die ersten Lehrer haben sich das selbst beigebracht", so der Professor. Einen ersten Entwurf will er im Sommersemester 2006 in einer Vorlesung vorstellen. Als Zielgruppe hat er dabei insbesondere die Lehramtsstudierenden der Informatik im Blick.

An eine geschlechtsspezifische Herangehensweise von Informatikerinnen glaubt der Professor allerdings nicht. Höchstens an den Mensch-Maschine-Schnittstellen, also beim Design der Tastaturen und Mäuse, oder bei der Ergonomie von Navigationsbildschirmen könnten von den Frauen andere Ideen kommen, vermutet der Preisträger.

Der Frauenförderpreis 2005 geht an Dr. Bettina Zeis und Privatdozentin Dr. Bettina Tudzynski vom Fachbereich Biologie.

Susanne Keil

Gender Mainstreaming an Hochschulen – Wie kann das gehen?

Gender Mainstreaming ist zurzeit die zentrale Strategie zur Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit in Organisationen. Seit sich die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union mit dem Amsterdamer Vertrag von 1999 zur Umsetzung des Konzepts verpflichtet haben, wird Gender Mainstreaming in Deutschland angewandt: in Bund, Ländern, und einzelnen Kommunen, in Verbänden und Gewerkschaften, aber auch in einigen Hochschulen. Der Frage, wie letztere diese Strategie in die Praxis umsetzen, geht die Politikwissenschaftlerin Christine Wübbena in ihrer Magisterarbeit „Der Umsetzungsprozess von Gender Mainstreaming anhand des Fallbeispiels der Universität Bremen“ nach. Ziel der Arbeit ist, die in der Theorie gestellten Anforderungen an einen Gender Mainstreaming Prozess mit den in der Praxis feststellbaren Voraussetzungen, Erfolgen, Blockaden und Hürden abzugleichen. Da die Universität Bremen eine der wenigen ist, die für Gender Mainstreaming eigene Strukturen in Form von Steuerungsgremien und Beratungsstellen gebildet hat, bietet sie sich für eine Analyse besonders an.

Geschlechterpolitik als Chefsache
Doch was genau ist Gender Mainstreaming? „Am besten lässt sich diese gleichstellungspolitische Strategie im Vergleich mit traditioneller Frauenpolitik erklären“, sagt Wübbena. Im Gegensatz zu dieser, welche die konkrete Diskrimi-

nierung und Benachteiligung von Frauen abbauen soll, will Gender Mainstreaming Chancengleichheit für beide Geschlechter langfristig sichern. Es konzentriert sich dabei auf die Strukturen und Kontexte unter denen Frauen und Männer leben. Gender Mainstreaming will Frauenpolitik jedoch nicht ablösen, sondern soll diese ergänzen und verbessern. Damit dies möglich wird, ist es wichtig, dass die Organisationsspitze Verantwortung übernimmt, denn "Gender Mainstreaming verläuft idealtypischer Weise als top-down-Prozess“, erläutert die Autorin der Arbeit, "so wird Geschlechterpolitik zur Chefsache". Außerdem sollten alle weiteren Ebenen der Organisation beteiligt werden, um Gender Mainstreaming zu einem umfassenden und langfristigen Lern- und Entwicklungsprozess für die gesamte Organisation zu machen.

Das Modell der Uni Bremen

"Mit ein paar Gender Themen hier und da kommt man nicht weit", so Wübbena, "wenn nur Einzelmaßnahmen, wie ein ‚Girls Day‘ pro Jahr, durchgeführt werden und dann nichts weiter passiert, ist das noch kein Gender Mainstreaming.“

An der Uni Bremen fällt ein eigens gegründetes Gender Mainstreaming Plenum, bestehend aus Hochschulleitung, Gleichstellungsbeauftragter, Vertreter der Fachbereiche, Personalrat und Studierendenvertretern, die Grundsatzentscheidungen. Das Plenum hat

Arbeitsgruppen eingesetzt, die sich mit Themen wie Vereinbarkeit von Studium/Arbeit mit Kindern, Qualitätssicherung in der Promotionsphase sowie Gender Mainstreaming im Rektorat beschäftigen. Darüber hinaus begleitet eine übergreifende Gender AG beim Kanzler die Umsetzung und liefert thematische Impulse. Die Arbeitsstelle Chancengleichheit, in der Gender Mainstreaming-Expertinnen arbeiten, bringt Expertise, Information und Hintergründe ein und organisiert die Öffentlichkeitsarbeit.

Externe Experten

Auch auf das Wissen externer Berater greift die Uni Bremen zurück. So hat die AG, die sich mit der Vereinbarkeit von Studium und Arbeit mit Kindern beschäftigt, bereits mit einer Unternehmensberatung zusammengearbeitet. „Nicht nur das Wissen externer Experten ist relevant“, so Christine Wübbena, „sondern auch die Botschaft, die ihre Konsultation ausstrahlt: Seht her, wir holen gute Leute von außen heran, weil uns das Thema wichtig ist“.

Um genauer zu erforschen, inwiefern die Universität Bremen ihre Gender Ziele umsetzt, führt die Autorin der Studie Leitfadenterviews mit der Hochschulleitung und der Arbeitsstelle Chancengleichheit durch.

Daniela van der Pütten

Kontakt:
christine.wuebbena@gmx.de

Der Ruch der Sünde

–Geschlecht und Ethnizität im Diskurs über Krankheiten

Auch in unserer Zeit, in der die westliche Gesellschaft vorgibt, aufgeschlossen und tolerant gegenüber fast allen Lebensweisen zu sein, leiden die unterschiedlichsten sozialen Gruppen unter gesellschaftlicher Stigmatisierung. Vor allem wenn es um Migrantinnen oder Migranten, Frauen oder Männer und Sexualität geht, tauchen Vorurteile auf. Insbesondere die Wahrnehmung von Geschlechtskrankheiten trägt seit Jahrhunderten immer wieder zur Ausgrenzung des "gesellschaftlich Fremden" bei.

Dies ist ein Ergebnis der Forschungen von Astrid Haas, Doktorandin am Englischen Seminar der WWU. In ihrer Dissertation „Staging Crisis, Gaining Speech: the Contribution of American Drama to the AIDS Discourse“, geht sie unter anderem dem Zusammenhang zwischen Erkrankungen und deren soziokulturellen Interpretationen am Beispiel von Tuberkulose, Syphilis und AIDS nach. Ziel ihrer Arbeit ist es, den AIDS-Diskurs im modernen amerikanischen Theater darzustellen.

Venusleiden

Während gesunde Menschen als rechtschaffen gelten und sich gesellschaftlich akzeptiert fühlen dürfen, werden an bestimmten Krankheiten Leidende als abweichend von der Norm wahrgenommen. Den Betroffenen wird signalisiert: Du gehörst nicht dazu. Besonders zwischen Geschlechtskrank-

heiten und sozialen Ausgrenzungsmechanismen scheint ein enger Zusammenhang zu bestehen. Den Kranken haftet der Ruch der Sünde an, sie werden als unmoralisch und pervers abgestempelt.

Behandlung abgelehnt

Dass auch das Frauenbild im Diskurs um Geschlechtskrankheiten eine große Rolle spielt, lässt schon die Bezeichnung „venerische Krankheiten“ vermuten – ist die Namensgeberin doch die Liebesgöttin Venus, nicht ihr männliches Pendant Amor.

So wurde etwa die Syphilis schon immer nicht nur als Künstler- sondern auch als Prostituiertenkrankheit gesehen, als Folge „fleischlicher Sünde“ und eines von der Norm abweichenden Lebensstils besonders der Frau. Sogar eine natürliche, erbliche Veranlagung von Frauen der Unterschicht zu Prostitution und Syphilis vermutete man. Bis ins 20. Jahrhundert wurde die Behandlung dieser Erkrankung teilweise abgelehnt, die „Sünderinnen“ sollten für ihre

Taten büßen. Diese Sicht

auf die Krankheit änderte sich, als zahlreiche Frauen der Mittelschicht sich bei ihren untreuen Ehemännern ansteckten.

Plötzlich war auch das Bürgertum vom „Gespenst Syphilis“ bedroht.

Mittelalterliches Experiment

Ein schockierendes Beispiel für den Umgang mit Syphilis und Ethnizität bietet das amerikanische „Tuskegee Experiment“ (1932-72). Wissenschaftler gingen bis ins 20. Jahrhun-

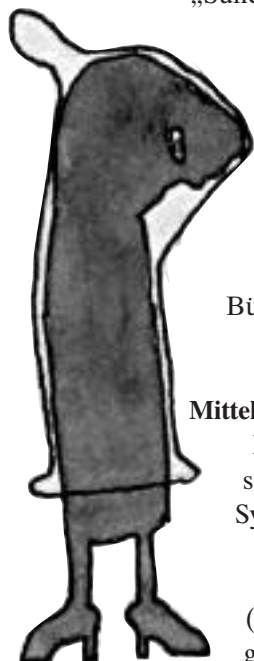
dert hinein von einer natürlichen Anfälligkeit von Afroamerikanern für Geschlechtskrankheiten aus. Der vermutete besondere Verlauf der Krankheit bei Nicht-Weißen wurde an in Armut lebenden Männern aus Alabama untersucht. Hundert von ihnen starben, obwohl die Syphilis mit Medikamenten hätte gestoppt werden können. Das mittelalterlich anmutende Experiment wurde auf Druck der Öffentlichkeit 1972 beendet.

Ausschweifender Lebensstil

In unseren Zeiten ist AIDS die gefürchtetste Geschlechtskrankheit. Wieder gelten gesellschaftliche Minderheiten mit angeblich ausschweifendem Lebensstil als Hauptrisikoträger, wieder fühlt sich die Gesellschaft bedroht von sozialen Randgruppen. Wird AIDS im allgemeinen mit homosexuellen Männern und Drogenkonsumenten assoziiert, gelten auch Prostituierte als die Krankheit besonders „herausfordernd“. Es werden Kondome an Sexarbeiterinnen verteilt, wie zum Beispiel im Rahmen des bayerischen Präventionsprojektes „Jana“ in Tschechien. Dabei geht es aber nicht um ihren Schutz, sondern um die Eindämmung der Ausbreitung des Virus in den bayerischen Familien, deren männliche Angehörige die Bordelle jenseits der Grenze besuchen.

Astrid Haas will mit ihrer Arbeit unter anderem auf diese Ausgrenzungsmechanismen hinweisen. Kontakt: haasas@uni-muenster.de

Kristina Scharmacher



„Männ- kritisch unter die Lupe genommen bilder“

Kritische Männerforschung und Theologische Frauenforschung in ein Gespräch zu bringen, war das Ziel einer internationalen Tagung im Wintersemester. Veranstaltet wurde das Symposium vom Seminar für Theologische Frauenforschung der Katholisch-Theologischen Fakultät. Rund 75 Frauen und Männer diskutierten vom 11. bis 13. November unter der Leitung von Prof. Dr. Marie-Theres Wacker und Stefanie Rieger-Goertz, welchen Nutzen die Genderperspektive für die Theologie haben kann. Die Reihe der Vorträge eröffnete Privatdozent Dr.

Michael Meuser aus Köln, der aus soziologischer Perspektive die Frage nach modernisierter Männlichkeit stellte. Die weiteren Referenten präsentierten Ansätze aus Theologie, Erziehungswissenschaft, Philosophie und verschiedenen kirchlichen Praxisfeldern. Dabei wurde immer wieder der Dialog zwischen Männer- und Frauenforschung geführt, so auch im Gespräch zwischen Prof. Dr. Jürgen Ebach aus Bochum und Prof. Dr. Marie-Theres Wacker aus Münster über den biblischen Mann Elia. Zum Abschluss der Veranstaltung wurden Perspektiven einer genderbewussten Theologie entworfen. Dabei wurde unter anderem deutlich, dass biblische Texte durch den bewussten Blick auf die Geschlechtlichkeit an Tiefenschär-

fe und neuen Perspektiven gewinnen. In der pastoralen Praxis wurde die Hinwendung zu Bedürfnissen von Männern und ihren Lebenslagen – etwa als Väter – als notwendige Aufgabe herausgestellt. Die Teilnehmer/-innen erlebten, wie sehr jeder Einzelne in die Bilder von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit verstrickt ist. Das christliche Menschenbild, das den Menschen als Gottes Ebenbild hochschätzt, wird dem und der Einzelnen erst wirklich gerecht – so das Fazit des Symposiums –, wenn es das objektive Sprechen bisweilen aufgibt und sich an der Lebenswirklichkeit der Menschen, wozu eben auch das Geschlecht gehört, orientiert.

*Heike Harbecke
Stefanie Rieger-Goertz*

Neues Institut erforscht Grundlagen für eine familienfreundliche Personalpolitik

Auf großes Interesse ist das neue Forschungszentrum für Familienbewusste Personalpolitik (FFP) an der Universität Münster gestoßen. Zur offiziellen Eröffnung kamen Vertreter/-innen der Kommune, der Politik, der Industrie- und Handelskammer und des Netzwerks "Familien in Münster". Dem interdisziplinären Forschungsteam geht es darum, den betriebswirtschaftlichen Nutzen familienbewusster Maßnahmen in Unternehmen zu untersuchen. Die Projektleiter/-innen Prof. Dr. Irene Gerlach vom Institut für Politikwissenschaft, Prof. Dr. Alexander Dillger vom Institut für Ökonomische Bildung und Privatdozent Dr. Dr. Helmut Schneider vermuten, dass es sich für Unternehmen in "Euro und Cent" auszahlen kann, wenn sie sich etwa bei Arbeitszeit und -ort flexibel gegenüber Beschäftigten mit Kindern zeigen. Auch in der Entlohnung, der Personalentwicklung, der Arbeitsorganisation und dem Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien sehen die Expert/-innen Stellschrauben, an denen Betriebe drehen können, um ihren Beschäftigten die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu ermöglichen. Bei kleinen und mittelständischen Betrieben, für die

sich kein eigener Kindergarten lohnt, fehlten manchmal einfach nur Kooperationsstrukturen, um Kinderbetreuungsmöglichkeiten gemeinsam zu nutzen. Solche Kooperationen könnten zum Beispiel durch die Kommunen initiiert werden.

Die Wissenschaftler/-innen haben sich zum Ziel gesetzt, ein Kompetenzzentrum aufzubauen, das Betriebe berät und Empfehlungen für die Politik abgibt. Dennoch geht es ihnen nicht um politische Maßnahmen, wie etwa ein Gleichstellungsgesetz für die Privatwirtschaft zu entwickeln. "Das halte ich für kontraproduktiv", so die Politikwissenschaftlerin Gerlach, "wir müssen den Unternehmen schon ihre Kreativität lassen".

Das FFP begleitet zunächst die regelmäßigen Befragungen von Betrieben im Rahmen des Audits Beruf und Familie der Hertie-Stiftung. Die Ergebnisse sollen systematisiert werden und in eine Datenbank einfließen. Finanziert wird das Institut denn auch von der gemeinnützigen Hertie-Stiftung, die WWU hat die Räume in der Hitorfstr. 17 zur Verfügung gestellt. www.ffp-muenster.de

ske



Elena Neuhaus

Kurz notiert

Im Rahmen des europäischen Forschungsnetzwerks "GARNET – Global Governance, Regionalization and Regulation: the Role of the EU" werden in Münster zwei Forschungsprojekte zu genderspezifischen Themen durchgeführt. Am Institut für Politikwissenschaft leitet Prof. Dr. Brigitte Young das Projekt "**Gender in International Political Economy**". Prof. Dr. Paul Reuber und Dr. Günther Wolkersdorfer vom Institut für Geographie koordinieren ein hochschulübergreifendes Forschungsprojekt zu "Gender, Space and Global Governance".

Der vom Rektorat und dem Seminar für Theologische Frauenforschung ausgeschriebene **Maria-Kassel-Preis '05** ist an Dr. Christiane Neuen (Düsseldorf) verliehen worden. In ihrer Doktorarbeit hat die Theologin die Verbindung von Heilung, Beziehung und Spiritualität untersucht. Sie konnte zeigen, dass sich Heilung im umfassenden Sinn in Beziehungen ereignet und eine spirituelle Dimension besitzt. Der mit 1000 Euro dotierte Preis will die Erforschung der Symbolik religiöser Überlieferungen und ihrer Praxis fördern.

Elena Neuhaus ist die neue studentische Gleichstellungsbeauftragte. Die 23-jährige Pädagogik-Studentin will sich insbesondere für Studierende mit Kindern engagieren: "Das ist eine Gruppe, der zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt wird", so Neuhaus. Gerade durch Hartz IV und die Studienkonten ergäben sich viele neue Regelungen, über die sie die Mütter oder Eltern gerne informiert. Sie beteiligt sich auch an Initiativen des Spendenprojekts Madame Courage, das allein erziehenden Müttern während der Examenzeit finanzielle Unterstützung bietet. Zudem arbeitet sie in den Arbeitskreisen "Girl's Day" und "Mädchen in den neuen Medien" des Frauenbüros der Stadt Münster mit. "Die Vorbereitungen für den Girl's Day 2006 haben bereits begonnen und ich koordiniere die Aktivitäten an der Uni", sagt Neuhaus.

Zum Engagement für die Gleichstellung ist sie über ihre Mutter, eine Emma-Leserin, gekommen. "Auch, wenn Frauen formal gleichberechtigt sind, werden sie doch noch in vielen Bereichen diskriminiert", so ihre Überzeugung. "Zum Beispiel gibt es zu wenig Frauen in Führungspositionen." Zwar ist Elena Neuhaus mittwochs und freitags vormittags in den Büroräumen der Gleichstellungsbeauftragten an der Georgskommode 26 anzutreffen, am liebsten ist es ihr jedoch, wenn Beratungstermine per e-mail vereinbart werden.

neuhaus@uni-muenster.de
Tel. 83-2 97 09, Fax: 83-2 97 00

Prof. Dr. Dr. Bettina Pfeleiderer ist mit dem Wissenschaftspreis 2005 des Deutschen Ärztinnenbundes ausgezeichnet worden. Die am Institut für Klinische Radiologie des Universitätsklinikums Münster tätige Wissenschaftlerin erhielt den mit 4.000 Euro dotierten Preis für ihre Untersuchungen zu Geschlechtsunterschieden in der Großhirnrinde. Sie konnte erstmals bestätigen, dass der Stoffwechsel des Gehirns im vorderen Stirnlappenbereich, der sehr wahrscheinlich durch Hormone beeinflusst wird, eine wichtige Rolle für die verbale Intelligenz bei Frauen spielt. Ähnliche Befunde konnten bei Männern nicht nachgewiesen werden. Die Auszeichnung wurde in Berlin im Rahmen des 29. Wissenschaftlichen Kongresses des Ärztinnenbundes in Gegenwart von Gesundheitsministerin Ulla Schmidt verliehen.

Sylvia Riedel, die am Institut für Lebensmittelchemie in Münster promoviert, ist das mit 10.000 Euro dotierte "Münchner Mykotoxin-Stipendium" verliehen worden. Die Toxologin wird das Stipendium nutzen, um ihre Untersuchungen zur erbgutverändernden Wirkung von Ochratoxin A an der Universität Tuscia in Italien fortzusetzen. Riedel beschäftigt sich mit einer Gruppe von Schimmelpilzgiften, die Krebs auslösen können und überwiegend in Maisprodukten zu finden sind. In Südafrika stellen diese Verbindungen ein großes Problem dar, da in einigen Gegenden Mais als Hauptnahrungsmittel verzehrt wird.

(upm/Eigener Bericht)

Buchführung im großen Stil

Dr. Beate Tröger leitet die Universitäts- und Landesbibliothek Münster



1,5 Millionen Bücher und andere Medien gehen im Jahr durchschnittlich über die Scanner des Bibliothekssystems der Universität Münster. Täglich nutzen mehr als 2.500 Besucherinnen und Besucher die Präsenzbestände der universitätseigenen Bibliotheken. Die ULB am Krumpfen Timpen ist für die Münsteraner Studierenden eines der bekanntesten Gebäude der Stadt. Spätestens nach dem ersten Semester sind die meisten Wege Routine: der Gang zu den seltenen Schließfächern im Foyer, der Abstieg in die Kellerräume des Freihandmagazins, um die online recherchierten Titel an den eigenen Schreibtisch zu verfrachten, aber auch der Weg in den Lesesaal, der die tröstliche Gewissheit bietet, dass auch andere bei schönem Wetter stundenlang über den Büchern sitzen. Besonders seitdem der Vorplatz mit Bänken ausgestattet wurde, ist die Universitätsbibliothek in der warmen Jahreszeit ein beliebter Treffpunkt für Studierende aller Fächer. Zusammen mit den Mensen und den Aaseewiesen bildet die ULB gewissermaßen eine Art Campusersatz. Jüngere Semester tauschen sich dort über Recherchetechniken aus, Examenskandi-

datinnen diskutieren miteinander ihren Prüfungsstoff. Auch die Teamarbeitsplätze im zweiten Stock sind zunehmend begehrt und meistens schon am frühen Morgen besetzt.

Unternehmen ULB

Die Arbeit hinter den Kulissen, die von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der ULB geleistet wird, bleibt dabei für die meisten Studierenden unsichtbar. Kontakt besteht für viele nur zur Abteilung 2: zum Ausleihservice, der Informationsstelle im Erdgeschoss und zum Aufsichtspersonal im Lesesaal. Aber in den zahlreichen Büros der ULB arbeiten viele weitere Bibliotheksangehörige daran, die tägliche Informationsflut des Bücher- und Medienmarktes zu kanalisieren und möglichst viel Wissen online und digital zugänglich zu machen. Einige wachen über den Altbestand, die nächsten sorgen als Fachexperten für die Auswahl und Anschaffung neuer Titel, wieder andere organisieren per Fernleihe Bücher aus anderen Bibliotheken, treiben die Digitalisierung voran oder planen die Erneuerung des Bibliothekssystems. Seit Mai 2004 hat Dr. Beate Tröger die Leitung für dieses Großunternehmen der Informationsgesellschaft übernommen. Die 44-Jährige trägt die Gesamtverantwortung nicht nur für die Zentralbibliothek am Krumpfen Timpen, sondern auch für die Zweigbibliotheken der Universität Münster.

Entdeckung eines Berufsfeldes

„Wenn man die Berufsbezeichnung ‚Bibliothekarin‘ hört, denken viele, man sei aus Liebe zum Buch in diese Position gekommen“, sagt Beate Tröger, "das ist

allerdings ein Trugschluss, obwohl ich Fächer studiert habe, die ‚bücherorientiert‘ sind“. Während ihres Studiums der Philosophie, Erziehungswissenschaften, Germanistik und Kunstgeschichte hat sie überhaupt nicht an das Bibliothekswesen gedacht. Erst ein privater Tipp brachte sie auf die Idee, mit der Buchführung im großen Stil Karriere zu machen. Zu dieser Zeit bereitete sie sich gerade auf ihre mündliche Doktorprüfung an der Universität Bochum vor. Beate Tröger absolvierte nach der Promotion das Referendariat an der Fachhochschule für Bibliothekswesen in Köln und schloss ihre Ausbildung mit der Prüfung zum Höheren Bibliotheksdienst ab. Fünf Jahre lang war sie an den Universitätsbibliotheken Dortmund und Essen tätig und wechselte im Jahr 2000 auf eine Führungsposition als Stellvertretende Direktorin des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt am Main.

Wissensmanagerin

Der fachwissenschaftliche Blick musste während der Ausbildung um einen informations- und betriebswissenschaftlichen ergänzt werden. Zu den relevanten Gebieten zählen das betriebliche Management in Leitungspositionen und die neuesten Entwicklungen in der Informations- und Kommunikationstechnik. Münster ist eine der größten Universitätsbibliotheken in Deutschland und hat besonders im betriebswirtschaftlichen Bereich, im Management und Controlling einen hervorragenden Ruf. Gerade auf diesem Gebiet bringt Beate Tröger aus ihrer Arbeit in Frankfurt einen großen Wissens-

fundus mit, da das Land Hessen bei der Umstellung auf modernes Management im öffentlichen Dienst zu den Vorreitern gehörte. „Den Globalhaushalt, der in Nordrhein-Westfalen 2006 eingeführt wird, hatten wir in Frankfurt schon wesentlich früher“.

Dynamische Zeiten

Auf technischem Gebiet ist die Entwicklung im Bibliothekswesen rasant. Während Ende der Achtziger Jahre in der ULB die Buchbestellungen noch mit einem lautstark ratternden Lochkartensystem bearbeitet wurden, können die Bestände 15 Jahre später online recherchiert und von den Benutzern bequem am eigenen PC verwaltet werden. „In Bezug auf die Logik der Datenhaltung muss man heutzutage alle drei bis fünf Jahre ganz neu denken, um Schritt zu halten“. Enge Verbindungen zu den Expertinnen und Experten aus Verwaltung, Informationstechnik und Betriebsmanagement im nationalen und internationalen Rahmen hält Beate Tröger für unverzichtbar. Es genüge nicht, die neuesten Forschungsergebnisse zu lesen, sondern man müsse sich die Neuheiten selbst ansehen, sie in Drittmittelprojekten erproben und weiterentwickeln.

Zu neuen Informationsufern

Ein aktuelles Projekt ist die Beteiligung der ULB Münster an dem neuen Internet-Portal „vascoda. Entdecke Informationen“, dessen Namen dem portugiesischen Seefahrer Vasco da Gama entlehnt ist. Über die Adresse www.vascoda.de kann nach wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus 27 Disziplinen gesucht werden – von Anglistik bis Wirtschaftswissenschaften. Die Wahrnehmung von Forschungsergebnissen anderer Disziplinen wird auf diesem Wege enorm erleichtert. „Wenn man als ein Beispiel das Thema ‚Gewalt in

Schule‘ nennt, wird gleich verständlich, dass eine eindimensionale Suche nicht ausreicht, vascoda hilft dabei, Artikel aus den Erziehungswissenschaften, der Psychologie und der Soziologie gleichzeitig zu finden“. Soweit verfügbar, können die recherchierten Literaturlieferanten sofort als Volltextversion herunter geladen oder aber zumindest direkt online bestellt werden, vascoda greift dabei auf Ressourcen zurück, die für Internet-Suchmaschinen unsichtbar bleiben.

Datenkanalisierung

„Ein schöner Erfolg ist es auch, dass wir für MIRO, dem „Münster Information System for Research and Organization“ von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 2,5 Millionen Euro bewilligt bekommen haben.“ Die Universitätsverwaltung, das Zentrum für Informationsverarbeitung und die ULB haben das Projekt gemeinsam entworfen, arbeiten auf dem Gebiet der Weiterentwicklung des Informationsmanagements zusammen, um allen Studierenden und Universitätsangehörigen das für sie relevante Wissen von einer Stelle aus zugänglich zu machen. Das soll auch den Lehrenden die Arbeit erleichtern, wenn sie künftig die Leistungen von Studierenden für

die Bachelor- und Master-Studiengänge noch häufiger im Sinne internationaler Standards bewerten müssen.

König Kunde

Als Essential ihrer Arbeit betrachtet Beate Tröger die starke Serviceorientierung der ULB, der diese Projekte zugute kommen. „Die Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind unsere Kunden. Früher hieß es noch, ‚die Nutzer müssen eben selbst lernen, wie alles funktioniert‘.“ Heute liegt die Bringschuld bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothek. „Wir sind deshalb besonders stolz, wenn in Umfragen gerade unsere Serviceleistungen gelobt werden“. Dazu gehört beispielsweise auch, dass Bücher aus der etwas abseits gelegenen Zweigbibliothek Scharnhorststraße mittlerweile in der ULB zentral zurückgegeben werden können.

Zu wenig Schließfächer

Gerade während der Vorlesungszeit ist ein Manko der ULB besonders auffallend. Seit langem besteht ein enormer Raumangel. „Unsere Nutzer stehen dann bei ihrem Bibliotheksbesuch oft als erstes vor besetzten Schließfächern – eine extrem unbefriedi-



Zeitungsarchiv Foto: Universität Münster / Peter Grewer

gende Situation". Es handelt sich gewissermaßen um eine historische Hypothek. Die Pläne für den Bau der ULB am Krumpfen entstanden in den Sechziger Jahren. Damals kalkulierte man eine Studierendenzahl von 13.000 Personen. „Schon am Tag der Einweihung des Gebäudes im Jahr 1974 war die Infrastruktur der Bibliothek nicht ausreichend, weil diese Ziffer übertroffen wurde". Wenn die Finanzierung gesichert ist, sollen Teile der ULB um eine weitere Etage aufgestockt werden, damit Raum für weitere Schließfächer geschaffen und zusätzliche Gruppenarbeitsplätze eingerichtet werden können.

Arbeitsfeld für die Wissenschaft

Besonders betont Beate Tröger, dass im Bibliothekswesen spannende Tätigkeitsbereiche auch für Akademikerinnen und Akademiker warten, da die Organisation der rasant wachsenden Wissensbestände immer bedeutsamer wird. Für die ULB sind derzeit 18 Fachreferentinnen und -referenten beschäftigt. Sie sind Ansprechpartner für alle Fragen der Literatur- und Informationsversorgung, wählen relevante Bücher, Zeitschriften, Datenbanken und weitere Medien für ihre Fächer aus und leisten Hilfestellung bei der Recherche in Katalogen und Datenbanken.

Wohin mit den Gebühren?

Einen Trost hat die Leiterin der ULB für die Nutzer, die in Stressphasen Ausleihfristen überziehen und wegen der verspäteten Rückgabe Gebühren zahlen müssen. „Der gesamte Betrag bleibt dem Bibliothekssystem erhalten", versichert Beate Tröger. „Unter anderem finanzieren wir damit zusätzliche Aushilfskräfte, um längere Öffnungszeiten anbieten zu können". Diese Aussage versteht sich allerdings keineswegs als Aufforderung, fleißig Mahngebühren anfallen zu lassen.

Christiane Streubel



..... **Porträts**

Meine **Heimat** ist das **Klavier**

Manja Lippert, Professorin für Klavier an der Musikhochschule Münster

Auf den Fluren ist es still. Nur ab und zu trifft man auf einzelne Studierende. Einige von ihnen sind mit großen Cellokoffern beladen, andere haben mit ihren Klarinetten oder Geigen etwas leichteres Gepäck. Aus einem der oberen Stockwerke klingen leise Töne nach unten. In der Musikhochschule herrscht nicht die Hektik und Betriebsamkeit, die man aus den großen Fakultäten wie Jura oder Wirtschaftswissenschaften kennt. Auch der Lärm des morgendlichen Verkehrs auf dem

Ludgeriplatz scheint mit dem Zufallen der Institutstür ausgeschlossen zu sein.

In dieser angenehm ruhigen Atmosphäre arbeitet Manja Lippert, Professorin für das Fach Klavier. Seit 1988 lehrt sie an der Musikhochschule Münster. Bei ihrer Berufung war sie Deutschlands jüngste Professorin für dieses Instrument. Doch bis nach Münster war es ein ereignisreicher Weg, der unter anderem durch Israel, die USA und England führte.

Lern- und Reisezeiten

Geboren in Stuttgart, wo sie auch ihre ersten Lebensjahre verbrachte, entdeckte sie schon früh ihre Liebe zur Musik. Ihre älteren Geschwister spielten Klavier und steckten die jüngere Schwester mit ihrer Begeisterung an. So saß sie schon im Alter von fünf Jahren am Tasteninstrument. Die Lehrerin ihrer Geschwister, die regelmäßig ins Haus kam, unterrichtete auch sie. „Ich hatte das Glück, gleich zu Beginn unter ausgezeichnete Anleitung zu stehen“,

sagt Frau Lippert über ihre ersten musikalischen Erfahrungen.

Einige Jahre später zog die Familie nach Berlin. Der Vater hatte dort eine Professur für physikalische Chemie an der Technischen Universität angetreten. Berlin ist der Ort, mit dem Professorin Lippert noch heute die meisten Gefühle verbindet. Hier hat sie den größten Teil ihrer Jugend verbracht und die Schule besucht. Der Beruf ihres Vaters führte sie aber fortan immer wieder in andere Länder. Er nahm verschiedene Gastprofessuren an und die Familie reiste mit. In Israel besuchte Manja Lippert den Kindergarten, in Florida und Kalifornien die Schule. „Diese Auslandsaufenthalte haben mich sehr geprägt“.

Musikschlüsselerlebnisse

Während ihrer Kindheit und Jugend nahm sie regelmäßig an Musikwettbewerben teil und dachte schon früh über eine berufliche Zukunft als Pianistin nach. Gefestigt und konkret wurde dieses Ziel allerdings erst durch einige Schlüsselerlebnisse. Im Alter von 16 Jahre spielte Manja Lippert bei einem anerkannten Wettbewerb in Berlin – und gewann. Im Publikum saß Marta Argerich, eine berühmte argentinische Pianistin, deren Klavierspiel schon mit der Stimme Maria Callas' verglichen wurde. Argerich war so beeindruckt von dem Spiel der Jugendlichen, dass sie sich später in einer Radiosendung darüber äußerte. Ein Jahr darauf, mit 17, studierte Manja Lippert für einige Wochen Klavier an der University of Stanford in Kalifornien. Im selben Jahr durfte sie in Paris bei Alexis Weissenberg vorspielen, der damals zu den bedeutendsten Pianisten der internationalen Musikszene zählte. „Diese Erlebnisse haben den Wunsch, das Klavierspielen zum Beruf zu machen, sehr in mir gefestigt“.

Nach ihrem Abitur ging sie nach

London, um dort ein Jahr lang Klavier zu studieren. „London ist das absolute Zentrum der Musikwelt, vergleichbar mit dem Berlin der 1920er Jahre.“

Abschluss mit Zweifeln

Weil sie einen deutschen Universitätsabschluss bevorzugte und nach Abschluss ihres Studiums in Deutschland leben und arbeiten wollte, kehrte sie London nach einem Jahr dennoch den Rücken. Deshalb schlug sie auch das Angebot aus, an der Universität von Stanford bei Adolf Baller, dem weltberühmten Pianisten und langjährigen Partner des großen Violinisten Yehudi Menuhin, zu studieren. Sie entschied sich stattdessen für den Besuch der Musikhochschule in Hannover, damals neben Freiburg

die führende Hochschule für Klavier in Deutschland.

An ihrem 25. Geburtstag schloss sie in Hannover gleich zwei Studiengänge ab. Sie machte das Instrumentalpädagogik-Diplom für Privatmusiklehrer und zusätzlich ein künstlerisches Diplom. Dennoch hatte sie zu diesem Zeitpunkt ein etwas merkwürdiges Gefühl: "Wenn man ein Instrument studiert, hält man danach nicht wirklich etwas in der Hand. Man kann zwar eine wunderschöne Sonate spielen, aber wenn sie vorbei ist, ist sie vorbei, dann bleibt nichts“, dachte sie damals.

Doppelleben

Diese erste Sorge über die Zukunftsperspektiven erwies sich rasch als unbegründet. Sofort

**"Wenn man
ein Instrument studiert,
hält man danach nicht
wirklich etwas in der Hand.
Man kann zwar
eine wunderschöne Sonate
spielen, aber wenn
sie vorbei ist,**

**ist sie vorbei, dann
bleibt nichts“.**



Manja Lippert fotografiert von Hermann Dornhege



nach ihrem Studium erhielt sie einen fünfjährigen Lehrauftrag für die Musikhochschule in Hannover. Zusätzlich studierte

sie in Würzburg weiter für ihr Konzertexamen. Manja Lippert führte nun eine Art Doppelleben. Sie war gleichzeitig Dozentin und Studentin. „Eine sehr interessante Zeit. In Hannover war ich eine Respektsperson und in Würzburg musste ich um jeden Schlüssel betteln“. Nach ihrem Meisterklassediplom im Jahr 1985 war diese Zerrissenheit zwischen zwei Welten aber vorbei und sie konnte sich ganz auf die Lehre konzentrieren.

Didaktische Feuerprobe

Als sehr wichtige Erfahrung ihres pädagogischen Werdegangs benennt Professorin Lippert das Unterrichten eines autistischen Kindes. In einer Vorlesung fragte der Dozent, ob jemand Lust habe, mit diesem Kind zu arbeiten. Manja Lippert meldete sich und es begann eine mehrjährige Unterrichtszeit. Das Mädchen war acht Jahre alt und hatte den geistigen Stand einer Vierjährigen, wie Ärzte erklärten, ein mittelschwerer Fall des Autismus. „Nicht während des Studiums, sondern bei dieser Arbeit habe ich richtig unterrichten gelernt“, erinnert sich Manja Lippert. Sie musste kreativ sein, erfand Unterrichtsmethoden, entwickelte Lernmodelle und komponierte kleine Stücke. Ihre Mühe wurde belohnt. Am Ende konnte ihre Schülerin Bach-Inventionen spielen und auch die Noten dazu lesen. Durch die Arbeit mit dem autistischen Mädchen hat Manja Lippert nicht nur einschlägige Erfahrungen für ihre Tätigkeit als Pädagogin gesammelt. Auch ihr Engagement für die Betroffenen dieser Krankheit hatte hier seinen Ausgangs-

punkt. Sie konnte den Aufbau eines Autistenzentrums in Moskau anregen, wo das Krankheitsbild in den 1980er Jahren noch völlig unerforscht war.

Engagement in Münster

1988 verließ die Dozentin Hannover und lehrt seitdem als Professorin in Münster. Ihre Aufgabe besteht hauptsächlich im künstlerischen Einzelunterricht. Wenn es sich ergibt, unterrichtet sie ihre Studierenden manchmal aber auch in Gruppen. Seminare oder Vorlesungen fallen nicht in ihren Zuständigkeitsbereich.

Manja Lippert engagierte sich intensiv in der Hochschulpolitik. Unter anderem ihrem Einsatz ist es zu verdanken, dass die Musikhochschule seit dem Wintersemester 2004/2005 als einzige in Deutschland einen Bachelor-Studiengang für künstlerische und künstlerisch-pädagogische Abschlüsse anbietet. Sie war beteiligt an der Entwicklung dieses Studienganges, aber auch an den notwendigen Überzeugungsarbeiten beim Ministerium. „Vor allem das hat viel Kraft erfordert“. Die Mühen wurden belohnt. Der Bachelor-Studiengang befindet sich zurzeit in der Akkreditierungsphase.

Fachbereich der WWU

Seit April 2004 ist die Musikhochschule der 15. Fachbereich der Westfälischen Wilhelms-Universität. Manja Lippert sieht diese Zusammenführung als einen Aufbruch und Neuanfang. Vieles werde leichter. Besonders verwaltungstechnische Aufgaben seien nun viel einfacher zu bewältigen. Durch die Zugehörigkeit zur Universität werde man in der Öffentlichkeit eher wahrgenommen als zuvor. Das Ziel der Münsteraner Musikhochschule, sich in Deutschland fest zu etablieren, wird auf diese Weise nachdrücklich befördert. Vor allem die nun mögliche Zusammenarbeit mit anderen Fach-

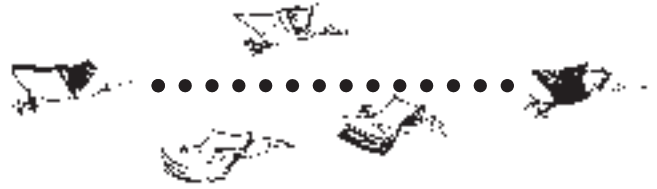
bereichen, wie der Musikwissenschaft und -pädagogik steigern das Prestige der Musikhochschule. „Es wurde zusammengefügt, was zusammengehört“, freut sich Manja Lippert über die Einbettung der Musikhochschule in die Universität.

Haus-Musik

Mittlerweile hat sich die Professorin für das Fach Klavier etwas aus der Hochschulpolitik zurückgezogen und steckt ihre Energie eher in musikalische Projekte. Anlässlich des 250. Geburtstags von Mozart hat sie zwei Konzerte organisiert, bei denen Studierende mit Dozenten spielen. Dies lässt sich für die allein erziehende Mutter besser mit ihren Kindern vereinbaren. Zurzeit arbeitet sie vorwiegend vormittags in der Musikhochschule und ist nachmittags bei ihrer elfjährigen Tochter und ihrem zwölfjährigen Sohn.

Die Kinder müssen einiges von der Mutter geerbt haben, denn auch sie sind sehr musikalisch. Manja Lipperts Tochter ist seit einigen Jahren begeisterte Cellistin, und der Sohn hat die Posaune für sich entdeckt. Er ist damit bei einem Musikwettbewerb in Nordrhein-Westfalen sogar Landessieger geworden. Die Tochter ist für solche großen Wettbewerbe noch zu jung, hat aber auf regionaler Ebene schon erste Erfolge. Natürlich geschieht das immer in Begleitung der Mutter, die sich sehr über die Musikbegeisterung ihrer Kinder freut und die beiden nach Kräften unterstützt. Auch sie selbst hat in ihrer Jugend und während ihres Studiums neben Klavier Cello gespielt. „Aber man kann nicht zwei Instrumente gleich gut spielen“, sagt sie. „Man braucht eine Heimat und meine Heimat ist das Klavier“.

Kristina Scharmacher



Von glücklichen Rabenkindern

Wie Wissenschaftlerinnen Kinder bekommen und gleichzeitig Karriere machen können, zeigen die Erfahrungsberichte in einem Sammelband, der jetzt von Mitgliedern der Jungen Akademie in Berlin-Brandenburg herausgegeben worden ist. 27 Autorinnen und zwei Autoren berichten quer über alle Disziplinen hinweg über ihre individuellen Vereinbarkeitsmodelle und lassen die Leserinnen die schwierigen und glücklichen Momente in diesem Balanceakt miterleben.

Nach einem Vorwort von Jutta Limbach, selbst Professorin und Mutter von drei Kindern, und einer sozialwissenschaftlichen Einführung zum Forschungsstand folgen die jeweils etwa zehn Seiten umfassenden Texte. Die Herausgeberinnen haben sich bewusst gegen eine wissenschaftlich-systematische Untersuchung und stattdessen für Erfahrungsberichte mit Vorbildcharakter entschieden. So kann die Vielfalt der Vereinbarkeitskonzepte sichtbar werden und die Leserin sich Anregungen für die eigene Lösung holen. Abgerundet wird der Sammelband durch das Nachwort eines Geschlechterforschers.

Eine promovierte Mathematikerin in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung der Siemens-AG plädiert beispielsweise für eine Abkehr von Vollzeitstellen: Männer und Frauen sollten sich Familienarbeit und Berufstätigkeit teilen. So praktiziert sie es mit

ihrem Mann, ebenfalls promovierter Mathematiker: Sie arbeitet die ersten drei Tage der Woche und ist danach bei den beiden Söhnen, er übernimmt die Kinderbetreuung zu Beginn der Woche und arbeitet an den letzten drei Tagen. Am Mittwoch, wenn beide Elternteile außer Haus sind, werden die Kinder von den Großeltern betreut. Beide mussten allerdings erst lernen, dass ihr Modell dann am besten klappt, wenn Beruf und Familie räumlich, zeitlich und psychologisch klar voneinander getrennt sind.

Dass die Erziehung bereits eines Kindes noch sehr viel mehr Flexibilität verlangt, wenn beide Ehepartner in der Wissenschaft arbeiten, zeigt das Beispiel eines deutschen Psychologen und einer amerikanischen Wissenschaftshistorikerin. Sie haben immer wieder auf verschiedenen Kontinenten gelebt und gearbeitet. In den Zeiten der Trennung war die Tochter bei der Mutter und wurde von einer Kinderfrau betreut. Anders als in Deutschland ist es nach ihren Erfahrungen in den USA nicht verpönt, wenn Wissenschaftlerehepaare an einer Universität beschäftigt sind – eine wichtige Voraussetzung, um Kind und wissenschaftliche Karriere zu vereinbaren. Beide verzichteten allerdings auch auf den ein oder anderen Karrieresprung.

Eine Professorin für Allgemeine Literaturwissenschaft trat aufgrund ihrer fünf Kinder zwölf Jahre lang keine feste Stelle an einer Universität an. Als "wissenschaftliche Haus-

frau", wie sie sich selbst bezeichnet, hat sie in dieser Zeit dennoch gearbeitet. Mit ihrem Mann, einem Ägyptologen, gründete sie einen Arbeitskreis, in dem nicht nur ein Gedankenaustausch stattfand, sondern der regelmäßig Tagungen veranstaltete, aus denen Veröffentlichungen hervorgingen. Gegen Ende der zwölf Jahre habilitierte sie sich und schaffte mit dem Ruf auf einen Lehrstuhl ihr universitäres Comeback – ein eher ungewöhnliches Modell.

Alle vorgestellten Vereinbarkeitsmodelle erfordern einen enormen Einsatz an Energie, Disziplin und Organisation. Die Schlussfolgerungen und Forderungen, die die Frauen aus ihren Erfahrungen ableiten, reichen vom vorübergehenden kompletten Abschied aus der Wissenschaft über Phasen mit reduziertem Arbeitseinsatz bis zu einer Kinderbetreuung von hoher Qualität, die eine ununterbrochene Forschungstätigkeit ermöglicht. Wissenschaftlerinnen als Mütter sind eben Pionierinnen auf einem Gebiet, für das es noch keine gängigen Lösungen gibt.

Lesenswert ist der Sammelband für alle Wissenschaftlerinnen und

Wissenschaftler, die auf Kinder nicht verzichten möchten, aber auch für die Verantwortlichen in den Universitäten und in der Politik. *ske*



Nikola Biller-Andorno, Anna-Karina Jakovljević, Katharina Landfester,

Min Ae Lee-Kirsch (Hg.): Karriere und Kind, Erfahrungsberichte von Wissenschaftlerinnen, Frankfurt/Main 2005, Campus.



"Welches Genie beschäftigt sich schon mit Windeln wechseln?"

Diskussion über forschende Mütter

Anlässlich der Vorstellung des Buches "Kind und Karriere" diskutierten in Bonn eine der Herausgeberinnen, zwei Autorinnen und Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Wissenschaftlerinnen.

"Es gibt kein Patentrezept, wie eine Hochschullehrerin die Kinderbetreuung organisieren kann", sagte Katharina Landfester, C4-Professorin für Makromolekulare Chemie an der Universität Ulm und eine der Herausgeberinnen des Buches. Aber Wissenschaftlerinnen bräuchten Vorbilder und Anregungen, wie Beruf und Familie vereinbart werden können. Denn obwohl erfolgreiche Forscherinnen sich oft an ihren Vätern orientiert hätten, könnten nur Frauen ihnen vorleben, wie die Doppelrolle als Wissenschaftlerin und Mutter zu bewältigen ist.

Keine Gratulation zur Geburt

"Mir wurde zu der Geburt meines Kindes nicht gratuliert", nannte Eva-Maria Engelen, eine der Autorinnen und zweifache Mutter als Beispiel für die subtilen Botschaften, denen Frauen an den Universitäten ausgesetzt sind. Sie hält diese für wirkungsvoller als fehlende Betreuungsmöglichkeiten: "Man setzt sich über ganz normale Höflichkeitsformen hinweg." Die Privatozentin für Philosophie hat in Deutschland zudem zwei symbolische Fallen für Akademikerinnen mit Kinderwunsch ausgemacht: Die Geniefalle be-

sagt, dass man in der Wissenschaft etwas ganz Außergewöhnliches leisten muss. "Und welcher Ausnahmemensch beschäftigt sich schon mit Windeln wechseln?" Als Kleinbürgerfalle bezeichnete Engelen unser im Nationalsozialismus entstandenes Muttermodell: eine Frau in einem kleinbürgerlichen Milieu, die sich ganz um die Kinder kümmert. "Es fehlen Vorbilder, die zeigen, dass eine Kinderbetreuung zulässig ist."

Forschung ist kein Halbtagsjob

Christiane Nüsslein-Volhard bekräftigte dagegen die Vorstellung des wissenschaftlichen Genies. Eine erfolgreiche Wissenschaftlerin



arbeite sehr individuell und selbstbestimmt und sei nicht so leicht ersetzbar, so die Leiterin des Max-Planck-Instituts für Entwicklungsbiologie in Tübingen. Weil man sich ständig gegen die Konkurrenz durchsetzen müsse, eigne sich diese Tätigkeit nicht für einen Halbtagsjob. Daher plädiert sie dafür, sich mit Geld die Zeit zum Forschen zu erkaufen und hat jüngst eine Stiftung gegründet, die genau dies leisten will (s. S. 7).

Erst Karriere, dann Kinder?

Dass die Deutschen mit ihrer Vorstellung, erst die Karriere und dann die Kinder, zu dogmatisch sind, bemängelte Prof. Dr. Dr. Juliane Kokott, Generalanwältin am Gerichtshof der Europäischen Gemeinschaften in Luxemburg. Das Kinderkriegen sollte selbstver-

ständiglicher nebenherlaufen. "Das ganze Brimorium mit Kursen vor und nach der Schwangerschaft ist doch verzichtbar," so die sechsfache Mutter. Dabei spielten die Partner natürlich eine wichtige Rolle: "Wenn der Mann sagt, ich möchte auch Kinder haben, keine Sorge, wir schaffen das schon, traut man sich das auch zu", so Kokott, deren Mann als Wirtschaftsanwalt arbeitet.

Doppelkarrieren

Da kluge Frauen oft auch kluge Männer haben, ist laut Nüsslein-Volhard eines der schwierigsten und ungelösten Probleme das der so genannten "dual careers" in der Wissenschaft. Erst allmählich wachse das Bewusstsein dafür, dass die Beschäftigung des Partners oder der Partnerin Bestandteil von Berufungsverhandlungen sein sollte. "Die Männer sprechen das immer öfter an", so die Direktorin des Max-Planck-Instituts, "die Frauen sind auch da zurückhaltender." Katharina Landfester berichtete, dass sie selbst versucht hat, bei ihren Berufungsverhandlungen eine Stelle für ihren Mann, einen Arzt, zu organisieren. "Anschließend ist mir gesagt worden, ich sei die erste Frau, die dies angesprochen hat."

Babypause

Beide anwesende Mütter haben auf eine Babypause verzichtet. Und auch Nüsslein-Volhard hält sowohl eine Babypause wie auch die gesetzliche Regelung des Mutterschutzes für eine Karrierefalle: "Besonders im naturwissenschaftlichen Bereich kann man sich keine Auszeit erlauben", so ihre feste Überzeugung.

Susanne Keil

Frauen Portraits

Bettina Flitner:

Frauen mit Visionen, Knesebeck-Verlag, München, 2004.



Dieter Wunderlich:

WageMutige Frauen, Friedrich Pustet – Verlag, 2005.



„Die bedeutendsten, interessantesten, wichtigsten Frauen in Europa hatte ich mir vorgenommen. Frauen, die Geschichte schreiben. Frauen, die in ihren Bereichen Herausragendes geleistet haben und leisten. Frauen, die über sich selbst hinaus denken.“

Im Frühjahr 2001 beginnt Bettina Flitner, Filmemacherin und Fotografin, an ihrem großen Vorhaben zu arbeiten. Fünfzig Frauen will sie porträtieren. Sie verschickt Briefe an Botschaften, Goethe-Institute, Journalisten, Freunde und Freundinnen mit der Bitte, ihr für ihr Buch interessante, bedeutende Frauen vorzuschlagen. Sie erhält Massen von Antworten aus

allen Ländern und hat letztendlich unter hunderten von Frauen, die es alle wert sind, von ihr fotografiert zu werden, zu entscheiden.

48 Frauen aus siebzehn Ländern sind vertreten. Jeder Frau sind einige Seiten gewidmet mit stimmungsvollen und aussagekräftigen Fotos, die sie an ihrem Arbeitsplatz, in ihrer Wohnung oder auch in der Natur oder in der Stadt zeigen. Flitner hat versucht, der Individualität der Fotografierten auf ihren Bildern Ausdruck zu geben. Begleitend zu den Fotoaufnahmen findet man zu jeder Frau einen kurzen Text, verfasst von Alice Schwarzer, in dem sie knapp die Biografien und spannendsten Merkmale der Frauen beschreibt.

Beim Durchblättern des Bandes begegnen einem Namen und Gesichtern, die in Deutschland wohl fast jeder zuordnen könnte. Die kurz nach dem Fototermin mit Flitner verstorbene einflussreiche Journalistin und Mitbegründerin der Zeit Marion Gräfin Dönhoff, Schauspielerin Franka Potente, Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek oder die Politikerin Regine Hildebrandt (mittlerweile ebenfalls verstorben). Neben ihnen findet man aber auch zumindest in Deutschland weniger bekannte Frauen. Sirkka Hämmäläinen zum Beispiel, eine finnische Ökonomin, oder die Ungarin Judit Polgar, die als Schachspielerin schon alle Größen der Schachwelt besiegt hat.

Besondere Aktualität hat durch die jüngsten Ereignisse das Portrait von Ayaan Hirsi Ali. Sie ist von Bettina Flitner an ihrem

Arbeitsplatz im Parlament von Den Haag und in traditioneller Kleidung aus ihrem Heimatland Somalia am Meer fotografiert worden. Die Muslimin floh vor einer Zwangsverheiratung in die Niederlande. Dort sitzt sie seit 2003 als Abgeordnete im Parlament. Sie kehrte sich vom Islam ab, kritisiert und greift ihn öffentlich an. Weil sie mit dem kürzlich ermordeten Regisseur und Islamkritiker van Gogh zusammenarbeitete, fürchtet sie nun um ihr Leben und ist untergetaucht.

Einen Porträtband anderer Art legte in diesem Jahr Dieter Wunderlich mit „WageMutige Frauen“ vor. Hier stehen nicht die Bilder der Frauen im Vordergrund, sondern detaillierte Lebensläufe. Auch Wunderlich hatte die Qual der Wahl zwischen über hundert Frauen, die für sein Buch in Frage kamen. „Eine möglichst große Bandbreite war mein Ziel“. Er entschied sich für sechzehn Frauen, geboren zwischen 1697 und 1972 und ordnete diese in seinem Porträtband chronologisch nach ihrem Geburtsdatum an. So bietet das Buch neben den Biographien ungewöhnlicher Personen automatisch auch eine Reise durch die Geschichte der gesellschaftlichen Rolle der Frau.

Angefangen mit Friederike Caroline Neuber (1697 – 1760), die die erste große deutsche Schauspielerin war und versuchte, das damalige Theater zu reformieren, um das Niveau der Aufführungen zu heben. Sie verbannte die damals so populäre Figur des „Hans Wurst“ von der Bühne, auch wenn ihre Schauspieltruppe daraufhin in der Gunst des Publikums sank.



Weiter geht es mit Dorothea Erxleben, die die erste und für 150 Jahre auch die einzige Ärztin war, die in Deutschland promovieren und ihren Beruf offiziell ausüben durfte. Da sie schwächlich war und unter vielen Unpässlichkeiten litt, musste sie nicht wie ihre ältere Schwester im Haushalt arbeiten, sondern durfte zuhören, wenn ihr Vater, ein Mediziner, ihren Bruder unterrichtete. Als junge Frau kämpfte sie dafür, wie ihr Bruder an der medizinischen Fakultät der Universität in Halle studieren zu dürfen. Nach der Überwindung vieler Hindernisse bekam sie am 12. Juni 1754 im Alter von 38 Jahren den Doktorhut verliehen.

Im Folgenden werden Frauen wie die erste deutsche Ballonfahrerin Wilhelmine Reichard, die Gründerin des Stofftierunternehmens

Steiff, Margarete Steiff, die Künstlerin Camille Claudel, Revuestar Josephine Baker und Erotikkonzern-Inhaberin Beate Uhse vorgestellt.

Die letzte und somit jüngste im Bunde ist die 1972 geborene Torera Christina Sánchez. Sie wollte seit ihrer Kindheit Stierkämpferin werden. Schon als 20jährige nahm sie es mit ausgewachsenen Stieren auf, was ihr mit ihrer zierlichen Figur nicht immer leicht fiel. Zwei mal wurde sie im Kampf schwer verletzt. Doch sie gab nicht auf und wurde die erste offiziell anerkannte (weibliche) Matadora.

Jeder der Frauen hat Dieter Wunderlich ungefähr fünfzehn Seiten gewidmet, zu Anfang der Porträts steht jeweils eine kurze Zusammenfassung der folgenden Aus-

führungen. Manchmal können die Texte in ihrer Genauigkeit auf den Leser etwas langatmig wirken, vor allem, wenn man mehrere Porträts hintereinander liest. Es macht mehr Spaß, einfach ein wenig „quer“ zu lesen.

Obwohl man sich bei beiden Büchern schließlich doch fragt, warum gerade diese Frauen ausgewählt worden sind, und andere nicht, ist es spannend, ihre Geschichten zu lesen oder, wie bei Bettina Flitner, ihre Bilder zu betrachten. Die Porträts können Mut machen und Anstöße geben, auch einmal – und sei es nur im Uni-Alltag – etwas zu wagen und so über sich hinaus zu wachsen.

Kristina Scharmacher

Aktuell berichtet

Doppelkarrieren

"Paarlauf – Kür und Pflicht" lautete der Titel einer Vortrags- und Diskussionsreihe an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Fünf Professorinnen und Professoren schilderten gemeinsam mit ihren Partnerinnen und Partnern, wie sie Beruf und Familie vereinbart haben. Den Auftakt machten die Dekanin, Prof. Dr. Ursula Nelles, und ihr Mann, Rechtsanwalt und Notar Dr. Joachim Nelles. Vor über 100 Zuhörerinnen und Zuhörern berichtete das Paar, wie es trotz der ursprünglichen Entscheidung aufgrund der ge-

planten Karrieren auf Kinder zu verzichten, schließlich doch zu Eltern wurde. Nelles haben sich für eine voll beschäftigte Haushälterin und Kinderfrau entschieden und darauf geachtet, dass mindestens ein Elternteil morgens und abends da war. Bei Ursula Nelles hat sich durch die Geburt ihrer Tochter ihre Habilitation zwar länger hingezogen als geplant, ansonsten haben beide ihre beruflichen Ziele auch mit der Familie weitgehend verwirklicht.

Für ein anderes Modell standen Prof. Dr. Reiner Schulze und Dr. Dorothee Schulze. Zwar sind

beide auch mit zwei Kindern weiterhin berufstätig gewesen. Dorothee Schulze hat sich jedoch dafür entschieden, nur halbtags zu arbeiten, um nachmittags bei den Kindern sein zu können und so auf eine juristische Karriere verzichtet. Sie ist heute Familienrichterin.

Die Berichte der Paare zeigten nicht nur, wie unterschiedlich die Organisationsformen von Berufs- und Familienleben sind, sondern boten – dank der Offenheit der Vortragenden – auch interessante und unterhaltsame Einblicke in die Beziehung der Eheleute.

Impressum

Wilhelmine Nr. 14

Februar 2006

Auflage: 2.000

Herausgeberin:

Die Gleichstellungsbeauftragte der

Westfälischen Wilhelms-Universität Münster Dr. Marianne Ravenstein

Anschrift:

Büro der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Münster

Georgskommende 26

48143 Münster

Tel.: (0251) 83-29 70 8

Fax: (0251) 83-29 70 0

E-mail: gleichstellungsbeauftragte@uni-muenster.de

Redaktion:

Dr. Susanne Keil (ske)

E-mail: keilsus@aol.com

Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:

Christiane Streubel

Katharina Junge

Natalie Jurewitz

Daniela van der Pütten

Kristina Scharmacher

Heike Harbecke

Stefanie Rieger-Goertz

Illustrationen:

Juliane Grünthal

Fotos:

Natalie Jurewitz (2)

Christiane Streubel (1)

Susanne Keil (3)

Layout:

Annette Gallner

Titelumschlag:

Foto: Universität Münster/Manfred Vollmer

Curie: Probert Encyclopedia

Meitner: American Institute of Physics, Emilio Segrè Visual Archives

Nüsslein-Volhard: Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie, Tübingen

Gestaltung: Annette Gallner

Illustration: Juliane Grünthal

Druck:

Sieweke Druck, Soest

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

9. Januar 2006

